



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

6. Jan. 2013 - Epiphania - Predigtreihe: "Macht" I

Talente - Macht was aus eurem Leben

Liebe Gemeinde

Über das Thema der *Macht*, über den Begriff und die „Sache“ von *Macht* und *Mächten* soll es in der heute neu einsetzenden Predigtreihe gehen, und dazu bin ich Ihnen ein paar Vorbemerkungen schuldig: Weshalb diese Predigtreihe, gibt es einen konkreten Anlass? Und: gibt es denn überhaupt ein eindeutiges biblisches oder christliches Verständnis von Macht?

Nun, der Grund für dieses Thema ist ein zweifacher: Die letztjährige Umfrage in der Gemeinde Fraumünster zum Gottesdienst im Allgemeinen und zur Predigt im Speziellen ergab viele erfreulich positive Reaktionen – aber dort, wo freundliche Kritik geäußert wurde, da ging es um den Lebens- und Alltagsbezug meiner biblischen Auslegungen, die Frage: was bedeutet das für uns heute? - das käme manchmal zu kurz. Darauf möchte ich reagieren mit der Wahl dieses Themas, das uns alle betrifft: Fragen rund um das Thema Macht betreffen Zentrales im christlichen Glauben und in der christlicher Alltagspraxis... Ich reagiere damit auch auf eine konkrete Anregung aus meiner Kirchenpflege.

Und bei der zweiten Vorfrage: Gibt es ein eindeutiges biblisches Verständnis von Macht? - muss die Antwort eindeutig „Nein“ lauten, das gibt es nicht. Aber gerade deshalb lohnt es sich, die verschiedenen Facetten des Themas zusammen anzuschauen: Ist es beispielsweise richtig, von Gottes Allmacht zu sprechen? - eine wichtige Frage, weil viele Christen sich fragen: weshalb gibt es so schreckliche Dinge in der Welt, so viel Böses, wenn Gott allmächtig ist – weshalb lässt er das zu? Nun, wir werden sehen, dass es diesen Begriff in der Bibel gar nicht gibt – und das sollte uns zu denken geben! Aber weiter: Ist denn nicht alle Macht grundsätzlich böse, wie der grosse Historiker Jacob Burckhardt einmal gesagt hat? Sollte man deshalb das Thema besser meiden, sich nicht damit beschmutzen, wenn doch alle Macht schmutzig ist? Nun, wie könnten wir dann aber ernsthaft über Fragen der Gesellschaft, der Politik, der Gerechtigkeit sprechen, wenn es nicht positive Aspekte der Macht gäbe, wenn wir nicht über Regelungen von Macht- und Entscheidungsfragen im Guten nachzudenken bereit sind? Macht hat viel mit Personen, aber auch mit Strukturen zu tun. Und wer über Liebe und Gerechtigkeit sprechen will, so hat der Theologe Paul Tillich gesagt, muss auch über Macht sprechen wollen, sonst ist das nicht ganz ernst zu nehmen: denn möchte man nicht, dass sich Liebe und Gerechtigkeit als kraftvolle Mächte erweisen, sich durchsetzen? Und was meint Jesus, wenn er in der Bergpredigt sagt, wir sollten Macht

in der Form von Gewalt nicht mit Gewalt beantworten? – lehnt er damit alle Macht ab? Sie merken, dieses Thema nimmt uns mitten hinein in die Frage nach Gott, nach Jesus, in der Frage nach unserem Zusammenleben, in persönliche und gemeinschaftliche Fragen von höchster Bedeutung. Wie klären wir das am besten? Der evangelische Weg war es immer, bei solchen Fragen zuerst die Bibel aufzuschlagen, sie ist der Basistext unseres Lebens – denn für uns ist die Bibel von ihrer Grundbotschaft her Gottes Wort.

Aber wo setzen wir ein? Ich habe mich entschieden, *nicht* beim Schöpfungsbericht einzusetzen, wo von Gottes Macht und Herrlichkeit die Rede ist, *nicht* bei paulinischen Texten von Schwäche und Stärke, von Kreuz und Auferstehung und der Macht der Liebe, *nicht* bei prophetisch-politischen Texten, wo es um Gerechtigkeit und Macht geht (... das soll alles später drankommen), sondern ganz persönlich bei uns selbst anzufangen. Weil die grundlegend erste Frage des Christen nicht lautet: wie sollten andere Menschen hier eigentlich denken und handeln?, sondern: wie sollte *ich* denken und handeln? – Und so geht es heute, ganz positiv, um das eigene Machen, Machenkönnen, Machenwollen, es geht darum, was wir aus unserem Leben machen, was wir mit den konkreten Machtmöglichkeiten, mit unseren konkreten Begabungen machen, mit unseren Talenten. Und wie biblisch diese Frage ist, das sieht man schon daran: das Wort *Talent* ist ein urbiblischer Begriff, sprichwörtlich ist er in unsere Sprache eingewandert: Denn ganz wörtlich übersetzt hiesse „ein talentierter junger Mensch“ – so etwa: ein über stattliche 41kg Silber verfügender Mensch, einer, der so viel in seiner Kasse, auf seinem Konto hat... Denn ein Talent ist griechisch nichts anderes als eine Gewichtsangabe in Silber... Und jetzt merken wir, dass das Gleichnis Jesu von den Talenten, diese grelle, steile Geschichte, wie alle seine Gleichnisse, uns mitten ins Leben hinein katapultiert: Hier bekommen drei Leute gleichviel Lebens-Startkapital – und was machen sie damit? Diese Frage ist natürlich an uns gerichtet: Was machen wir damit? Es ist ein Gottesreichsgleichnis – Jesus will damit also erzählerisch deutlich machen: Wie will Gott wirken, wie will er, dass wir unsere Lebenskräfte, unsere Macht brauchen....

Aber jetzt hören wir zuerst einmal dieses Gleichnis:

*Mit dem Gottesreich ist es „wie mit einem, der seine Knechte rief, bevor er ausser Landes ging, und ihnen sein Vermögen anvertraute; und dem einen gab er fünf Talent, dem andern zwei, dem dritten eines, jedem nach seinen Fähigkeiten, und er ging ausser Landes. Sogleich machte sich der, der die fünf Talent erhalten hatte, auf, handelte damit und gewann fünf dazu, ebenso gewann der, der die zwei hatte, zwei dazu. Der aber, der das eine erhalten hatte, ging hin, grub ein Loch und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und rechnet mit ihnen ab. Und der, der die fünf Talent erhalten hatte, trat vor und brachte fünf weitere Talent und sagte: Herr, fünf Talent hast du mir anvertraut; fünf Talent habe ich dazugewonnen. Da sagte sein Herr zu ihm: Recht so, du bist ein guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles will ich dich setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn! Da trat auch der mit den zwei Talent vor und sagte: Herr, zwei Talent hast du mir anvertraut; zwei Talent habe ich dazugewonnen. Da sagte sein Herr zu ihm: Recht so, du bist ein guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles will ich dich setzen. Geh ein*

*in die Freude deines Herrn! Da kam auch der, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste von dir, dass du ein harter Mensch bist. Du erntest, wo du nicht gesät hast, und du sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast, und weil ich mich fürchtete, ging ich hin und verbarg dein Talent in der Erde; da hast du das Deine. Da antwortete ihm sein Herr: Du böser und fauler Knecht! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld den Wechslern bringen sollen, und ich hätte bei meiner Rückkehr das Meine mit Zinsen zurückerhalten. Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talent hat. Denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird haben im Überfluss; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.“ Matthäusevangelium 25, 14-29*

Es ist keine brave Geschichte, wie immer bei Jesus hat sie ein Element drin, welches nervt, ja schocken kann, sie will uns durchaus wecken, denn Jesus war keine Märchentante. Und so setzt er am Schluss sogar noch eins drauf und sagt: *Denn jedem, der hat, wird gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat...* – Das ist, gelinde gesagt, schockierend, aber nur, solange wir es falsch verstehen: denn es ist eben ein *Gleichnis*, das uns etwas über uns selbst, übers Leben, über die Realitäten unseres Lebens sagen will – es kein wirtschaftsethisches Traktätchen.... Sondern eben ein Text, der uns wirklich wecken will.

Und so bekommen also drei Knechte von ihrem Herrn, der verreisen muss, *Talente*, und (wie gesagt) heisst das im Gleichnis zuerst einfach ganz handfest: Geld. – Der eine fünf Talente, der andere zwei, der dritte ein Talent. Es sind dies unendlich grosse Summen: ein Talent war der Gegenwert für 60 Minen, eine Mine für 100 Denare, und ein Denar war der Tagelohn eines Tagelöhners – Sie haben es sicher geschwind im Kopf zusammengerechnet: ein Talent ist also Gegenwert für ca. 6'000 Tagelöhne, bei fünf Talenten wären 30'000 Tagelöhne – da sind wir schon fast bei Herrn Ospel...

Und jetzt geht der eine freudig ans Werk und setzt dieses Geld ein, baut dort einen Weinberg wieder auf, repariert hier eine Mühle, schafft Arbeitsplätze, fördert Handwerk und Handel (aber, wenn ich das mal vermutungsweise sagen darf: er geht nicht in den Casinotempel des Casinokapitalismus damit und macht auch keine undurchsichtigen „Finanzprodukte“ draus) – nein, er investiert real, denn er hat ja fünf Talente bekommen von seinem Herrn. Und siehe, viel bewegt sich, es sind bei ihm, als der Herr wiederkommt, fünf dazu gekommen. Beim anderen, der zwei Talente bekommen hatte, hat sich die Summe auch verdoppelt: zwei sind hinzugekommen. Nur der dritte geht hin und sagt, er habe von seinem Herrn ja gewusst, dass dieser ein „*harter Mensch*“ sei: *Du erntest, wo du nicht gesät hast, und du sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast, und weil ich mich fürchtete, ging ich hin und verbarg dein Talent in der Erde; da hast du das Deine.*

Und jetzt, liebe Gemeinde, springt der Funke bei uns, jetzt realisieren wir, dass dieses Gleichnis wirklich eine rasante Geschichte ist, in der es nicht um Silbergeld und Kapitalismus geht, sondern um unser Leben. Es geht um Gaben, die wir bekommen, um damit etwas zu machen in unserem Leben – und jetzt sehen wir auch, dass unsere Sprache, als sie die Silber-Talente des Gleichnisses symbolisch verstand und zum Bildwort für menschliche „Talente“ gemacht hat, goldrichtig lag: denn von Begabungen

spricht unser Gleichnis, davon also, was wir geschenkt bekommen im Leben in Form von Energie und Durchsetzungswillen, Phantasie, Kommunikations- und Überzeugungskraft, Beharrlichkeit, aber auch Schönheit, gewinnende Verspieltheit, mathematische oder musische Begabungen... – Und in der Tat: nicht jeder bekommt die gleichen Talente, und nicht jeder gleichviel davon. Aber wie gehen wir damit um? – Davon spricht unser Gleichnis, und deshalb bietet es uns drei Knechte an, gleichsam als Modelle für uns, als gute oder weniger gute Vorbilder: Der eine freut sich über dieses Riesengeschenk – und setzt ein, was er hat, macht Spielzüge, und um ihn herum beginnt das Spiel des Lebens; der zweite hat bescheidenere Gaben, aber er macht – im Verhältnis – ebenso viel damit: auch er verdoppelt. Der dritte hingegen ist missgünstig, nur *ein* Talent, und überhaupt, dieser Typ, der da verreist – der dritte misstraut, er missgönnt, er geht auf Nummer sicher und vergräbt sein Talent...

Liebe Gemeinde – ist das Gleichnis nun aber doch vielleicht ein Beleg für das, was man „prosperity-gospel“ nennt – ein Geld- und Erfolgs- und Reichtums-Christentums, wie es in Amerika gepredigt wird? Wie konnte man es nur so lesen, wenn man genau liest!?

Denn die Talente bekommt man nicht einfach für sich, sagt das Gleichnis, es sind Gaben, mit denen man etwas bewirken soll im Austausch des Lebens. Letztlich sagt das Gleichnis, dass wir nicht selbst Erfinder und Besitzer und Eigentümer dieser Lebensgaben sind, es sind gleichsam Kredite, die Gott uns im Vertrauen gibt, und die Idee ist durchaus nicht, dass wir das alles selber einsacken, einsafen, vergraben oder verschliessen sollen. Es sind Gaben, die ihren tiefen Sinn darin haben, dass das „Commercium“ des Lebens gelingt, der Austausch, die Kultur lebt, ja, auch das, was man Zivilisation nennen könnte. Und stimmt es denn nicht, wenn dieses Gleichnis davon spricht, dass wir am Schluss des Lebens die Gaben und ihre Erträge zurückgeben müssen? Sprechen nicht auch andere Jesusworte genau davon? „*Denn was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert oder Schaden nimmt an seiner Seele?*“ (Mat. 16.26).

Es ist ein Lebensgleichnis, diese Geschichte von den Talenten, es ist ein Gleichnis über die Macht, die wir bekommen, in Form von Begabungen, von Talenten, eine Macht, die durchaus positiv zu sehen ist: Du wirst zu dem, wozu dich Gott begabt hat, *wenn* du diese Gaben lebst, einsetzt, all deine Phantasie und Kraft und Hartnäckigkeit ins Spiel bringst. Aber es sind Gaben nicht nur für dich, für deinen Safe – sozusagen für die vergrabene Schatztruhe des missgünstigen „Eintalenter“ – nein, es sind Gaben, mit denen Du am Reich Gottes mitbaust! Ja, liebe Gemeinde, es ist ein Gleichnis, in dem Jesus darüber spricht, wie Gott wirkt, wie er mit Kredit, Vertrauen, Gaben wirken will – und wie wir selbst darauf antworten sollen: mit Gegenvertrauen, mit Offenheit, mit Initiative. Es ist dieses Gleichnis ein Hohelied der *guten Macht*, der Lebensmächte, die Gott uns geben will – Dauerleihgaben, aus denen wir etwas machen sollen...

Dietrich Bonhoeffer spricht in seinen Gefängnistexten davon, dass man Gott nicht stets *am Rand des Lebens*, bei Schuld, bei Verfehlungen und beim Tod suchen solle – wie schlechte Theologie es oft mache – sondern *in der Mitte des Lebens*. Wie recht hat er, und deshalb dieses Gleichnis als Einstieg in die Reihe unserer Machtreflexionen: Kann man positiver, lebenszugewandter über Macht, über Talente sprechen? Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

20. Jan. 2013 – Predigtreihe: «Macht» II

*Die gute Macht des Wortes – und Christi Vollmacht*

*Und sie kommen nach Kafarnaum. Und sogleich ging er am Sabbat in die Synagoge und lehrte. Und sie waren überwältigt von seiner Lehre, denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.*

Markus 1.21-22

## I.

Liebe Gemeinde

*Und sie waren überwältigt von seiner Lehre*, schreibt Markus ganz am Anfang seines Evangeliums, dort, wo er davon berichtet, wie Jesus von Nazaret erstmals am Sabbat in der Synagoge von Kapernaum biblische Texte auslegt. „Überwältigt“ sind sie, wie die neue Zürcher Bibel ganz präzise und anschaulich übersetzt, besser als die eher fade Übersetzung „tief erstaunt“ (Gute Nachricht) oder „hoherstaunt“ (Berger/Nord), besser auch als „sehr betroffen“ (Einheitsübersetzung), und besser auch als Luthers Übersetzung, sie seien „entsetzt“ gewesen, weil das zu negativ klingt – nein: überwältigt oder hingerissen sind die Menschen in Kapernaum, und das heisst: emotional und intellektuell erschüttert, beglückt, sprachlos und dankbar: so etwas haben sie noch nie gehört! Und dann fährt Markus fort: *denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat.*

„Vollmacht“ – hier ist also wiederum von *Macht* die Rede, von der Macht der *Rede*, und wiederum in einem ganz positiven Sinne – genauso positiv, wie wir am vorletzten Sonntag mit dem Gleichnis von den Talenten über das Thema Macht nachzudenken angefangen haben, einem Gleichnis, das von persönlicher Macht in Form unserer Begabungen fürs Leben spricht: Talente sind Geschenke, die jeder Mensch auf seine individuelle Weise erhält, etwas, das nicht vergraben und verlocht, sondern gepflegt, geübt und entwickelt werden muss, wo jeder von uns Macht auf eine gute Weise entwickeln kann, nicht nur für sich, sondern gleichsam Energie für kraftvolle Spielzüge im Spiel des Lebens, das wir miteinander spielen...

## II.

Und heute nun also die positive *Macht des Wortes*, der Rede, jene Macht, die sich in freier Kommunikation entwickelt: Macht entsteht, so lernen wir hier, wenn jemand seine Begabung lebt, anderen Menschen durch Worte zu Orien-

tierung und Klärungen zu verhelfen, wenn jemand durch Worte Zusammenhänge aufzeigt und seine Zuhörer damit neue Perspektiven öffnet für ihr Leben. Macht in diesem guten Sinne entsteht überraschenderweise, wenn Worte mit dem so feinen (ja eigentlich nur mit schwingender Luft arbeitenden) Organ der Stimme ausgesprochen werden, und wenn dann diese Stimme auf Zustimmung stösst, und dadurch Menschen zusammen bringt, sie aus ihrer Vereinzelung löst – und genau das ist das grosse, kostbare Gut des Wortes, *wenn* es ein gutes Wort ist: Es schafft Verständigung, es bildet Gemeinschaft, es gründet Institutionen... Ein Gedicht von Gottfried Benn evoziert dieses Ereignis, und es beginnt so: *„Ein Wort, ein Satz, aus Chiffren steigen, erkanntes Leben, jäher Sinn...“* Ja, nur Chiffren, nur Buchstaben, oder nur Stimmbänder, aber nun öffnet sich ein innerer Raum, nun wird es hell, nur klärt sich etwas...

Genau um solch ein Wort-Ereignis, um solch ein hinreissendes Erlebnis muss es sich damals in der Synagoge von Kapernaum gehandelt zu haben, denn Jesus sprach von Gott, von Gottes Wirken, von seiner geheimnisvollen Präsenz auf eine neue Weise. Auf eine Weise, die Menschen begeisterte, denn er sprach davon, wie sich ein Leben verändert, wenn Gottes Wort zu Gehör kommt, wenn es neu lebendig wird - und Jesus sprach von da an in Gleichnissen, in überraschenden, poetischen Geschichten vom „Gottesreich“. Aber hier müsste man sagen: auch das ist eine eher unglückliche Übersetzung, denn wenn wir heute das Wort „Reich“ hören, denken wir ans Bismarck-Kaiserreich oder an das „Dritte Reich“ mit all den schrecklichen Unmenschlichkeiten. Besser als Gottesreich wäre die Übersetzung „Gottes Wirken“. Denn Jesus sprach auf eine neue Weise von Gottes Wirken, von seiner Weise, Macht zu zeigen, Leben zu verändern, Menschen zu befreien.

### III.

Und nur so erklärt sich die machtvolle Wirkung seiner Worte, als er Stellen aus der hebräischen Bibel auf eine Weise auszulegen wusste, dass die Leute hingekissen waren: Wenn er etwa über Gottes Wirken sprach, indem er von einem winzigen Senfkörnchen erzählte, auf das niemand achtet, das aber in aller Stille zu einem grossen Gewächs wird: So müsst ihr euch, sagt er damit, Gottes Wirken vorstellen! Oder wie er über menschliche Schuld, über Konflikte sprach – und darüber, wie wir umdenken, alte Feindbilder ablegen und plötzlich entdecken können, dass aus Feinden Freunde werden. Das war eine neue Weise, von Gottes Wirken zu sprechen, ohne Drohfinger, ohne Ängste und Schuldgefühle hervorzurufen. Und so übte Jesus die Macht des Wortes aus, indem er von den Talenten sprach, von Geschenken von Lebensmacht, die in jedem von uns wohnen, oder vom Sauerteig, von dieser stillen Kraft der Hefe, die einen ganzen Teig so aufgehen lässt, so dass feines, knuspriges Brot daraus gebacken werden kann: Jesus nimmt uns gleichsam in eine Sprach- und Machtschule Gottes hinein, wenn er so von Gottes Wirken erzählt – immer poetisch, gewinnend, ernst und heiter zugleich, nie langweilig, immer überraschend.

#### IV.

Und so können wir nun für uns eine kleine Lehre von der guten Macht des Wortes entwickeln, können sagen: Gute Macht durch Worte entsteht, wenn diese Worte uns selbst und anderen Menschen zur Orientierung und zu Klärungen verhelfen. Dann wäre die erste Aufgabe des Wortes, Falsches wegzuräumen, mit belastenden Vorstellungen, auch mit gefährlichen Gottesvorstellungen und Götzenbildern aufzuräumen: Weg mit dem Donnergott und Machtwotan im Himmel, weg mit dem Mammon des puren Erfolgs in unseren Köpfen. Gott ist vielmehr der, der durch das gute Wort eine Schöpfung hervorbringt, einen Raum für uns freie Geschöpfe öffnet, uns ins Spiel des Lebens hineinnimmt. Und so würde die Testfrage für jeden einzelnen von uns lauten: Helfen meine Worte bei solchen Klärungen, bei solchen Aufräumarbeiten, bei guten Unterscheidungen?

Und die zweite Aufgabe guter, machtvoller Worte wäre dann, Menschen zusammenzubringen, Gemeinsamkeiten zu fördern – so wie Jesus von der Hefe und vom Sauerteig sprach: Gute Worte sind solche, denen viele Menschen in Freiheit zustimmen können, sodass Gemeinschaft entsteht, gemeinsames Handeln möglich wird. Und so würde die zweite Testfrage an jeden von uns lauten: Sind meine Worte so gewählt, dass sie Menschen aufstacheln, spalten, ausgrenzen, oder vielmehr so, dass sie Menschen zusammenbringen, Gemeinsames sichtbar machen und Zusammenwirken befördern?

#### V.

Eine solche Wort- und Machtlehre ist deshalb so wichtig, weil wir alle wissen: Worte können Wunderbares, aber auch Schreckliches bewirken. Welche Stürme der Begeisterung sehen wir in alten Wochenschauen aus den Dreissigerjahren! Und noch heute erleben wir, wie Worte Spaltpilze sein können, kleine, böse, gut platzierte Worte können verheerend wirken... Deshalb gehört es zu unserem Auftrag, zu unserer Aufgabe als christliche Kirche, und besonders als protestantische Kirche des Wortes, hier besonders aufmerksam zu sein, auf öffentliche Worte, auf die Sprache, auf Sprachbilder zu achten. Und wenn ich auf unsere Presselandschaft schaue, liebe Gemeinde, so glaube ich doch sagen zu können, dass unsere Kirchenzeitung „reformiert“ (unser alter Kirchenbote) in dieser Hinsicht gar nicht so schlechte Arbeit leistet: Und wer jetzt denkt, na, das ist so ein winziges Blättlein, dem sei gesagt: „reformiert“ ist mit einer Auflage von 720'000 Exemplaren die viertgrösste Zeitung der Schweiz. Und mich beeindruckt, wie sorgfältig dort religiöse und ethische Themen aufgegriffen werden, wie die Redaktionen mit wenig Mitteln einen guten Job leisten, wie der Kampagnen-Journalismus dort keinen Raum hat, auch das ganze Hochjubeln und öffentliche Niedermachen von Menschen nicht gepflegt wird...

Ja, wir haben als christliche Kirchen hier eine eminente Verantwortung, liebe Gemeinde, im Privaten, in der Gesellschaft, in der Politik – und diese beginnt

für uns bei der Macht des Wortes, weil wir uns an diesem Menschen Jesus orientieren, der so gut und machtvoll von Gott reden konnte – mit Vollmacht, wie der Evangelist Markus sagt.

## VI.

Einen Halbsatz unseres Bibeltextes habe ich bis jetzt noch mit Schweigen übergangen, das ist Ihnen sicher aufgefallen, liebe Gemeinde. Denn Markus sagt nicht nur, Jesus habe gesprochen und gelehrt wie einer, der Vollmacht hat, sondern auch: *und nicht wie die Schriftgelehrten.*

Meine erste Predigt im Jahr 1982, damals noch in Basel, handelte von genau dieser Bibelstelle, denn mir war als blutjunger Anfänger bange, nun öffentlich das Wort ergreifen und predigen zu sollen, nicht irgendetwas, sondern das Gotteswort predigen zu sollen, es so auszulegen, dass es auf eine gute Weise seine Wirkung entfalten kann. Wer bin ich denn, fragte ich mich, wenn nicht so ein kleiner „Schriftgelehrter“, wie alle jene vor und neben und nach Jesus Christus, eine Schriftgelehrter ohne Vollmacht?! Wie kann ich es wagen, mit so wenig Lebens- und Glaubenserfahrung das Wort zu ergreifen und zu predigen? – ...und dieses Gefühl ist geblieben, auch wenn ich jetzt vielleicht ein wenig mehr Erfahrung habe.

Und was ich mir und meinen Zuhörern damals zu sagen versuchte, das möchte heute wiederholen: Genau diesen Unterschied zwischen einer guten, verantwortungsvollen Macht des Wortes einerseits und einer Vollmacht andererseits zu beachten gehört zur ersten Aufgabe des christlichen Predigers. Und dazu gehört auch der Respekt, das Herzklopfen, die Ehrfurcht. Alle, die wir im Predigtdienst stehen, sollten nie für uns selbst Vollmacht anstreben, sei es durch Rhetorik, durch Psychologie, durch andere Mittel. Denn *Vollmacht* ist nach unserem Glauben nur bei Jesus Christus, nur bei ihm, von dem das Johannesevangelium sagt, dass er selbst das Wort Gottes war und ist, dass er allein durch sein Leben und durch seine Worte mit Vollmacht von Gott reden, Gott bezeugen konnte - und heute noch bezeugt. Unsere Aufgabe ist es vielmehr, auf jene vollmächtigen Worte, auf jenes so sprechende, menschliche Leben und Wirken Jesu hinzuweisen, so hinzuweisen, wie Johannes der Täufer auf dem Isenheimer Alter von Mathias Grünewald mit seinem langem Zeigefinger hinweist, und damit sagt: Schaut auf Christus, hört auf seine Worte, und lasst uns gemeinsam zu verstehen versuchen, was diese Sprachschule Gottes uns über gute Macht, über gutes Leben, über wirkliche Menschlichkeit sagen will. Und dann hat jener Satz von Markus auch gar nichts Abschätziges, sondern etwas ganz nüchtern Wahres und Tröstliches, etwas von einer klaren Aufgabentrennung und Aufgabenbestimmung: *...denn Christus lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten...*

Amen



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

3. Feb. 2013 – Predigtreihe: «Macht» III

## *Machtverlust und Souveränität*

*Da sagte Saul zu seinen Dienern: Sucht mir eine Frau, die Herrin ist über einen Totengeist. Dann will ich zu ihr gehen und sie befragen. Und seine Diener sagten zu ihm: Sieh, in En-Dor gibt es eine Frau, die Herrin ist über einen Totengeist. Da verkleidete sich Saul, zog andere Kleider an und ging, er und mit ihm zwei Männer, und bei Nacht kamen sie zu der Frau. Und er sagte: Befrage doch den Totengeist für mich, und bringe mir den herauf, den ich dir nenne. Die Frau aber sagte zu ihm: Sieh, du weisst, was Saul getan hat, dass er die Totenbeschwörer und Wahrsager im Land ausgerottet hat. Warum stellst du mir also eine Falle, so dass ich getötet werde? Saul aber schwor ihr beim HERRN: So wahr der HERR lebt, dich soll in dieser Sache keine Schuld treffen! Da sagte die Frau: Wen soll ich dir heraufbringen? Und er sagte: Bring mir Samuel herauf! Und die Frau sah Samuel und schrie laut auf, und die Frau sagte zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul! Der König aber sagte zu ihr: Fürchte dich nicht. Was hast du denn gesehen? Und die Frau sagte zu Saul: Einen Gott sah ich aus der Erde heraufsteigen. Und er sagte zu ihr: Wie sieht er aus? Und sie sagte: Ein alter Mann steigt herauf, und er ist in einen Mantel gehüllt. Da wusste Saul, dass es Samuel war, und er neigte das Angesicht zur Erde und warf sich nieder. Samuel aber sprach zu Saul: Warum schreckst du mich auf und lässt mich heraufkommen? Und Saul sagte: Ich bin in grosser Not: Die Philister kämpfen gegen mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht mehr, weder durch die Propheten noch durch Träume. Da habe ich dich gerufen, damit du mich wissen lässt, was ich tun soll.*

1. Samuel 28.7-15

Liebe Gemeinde

Biblische Texte bestärken uns darin, über Macht nachzudenken – über gute Macht und gute Mächte zuerst, aber dann natürlich auch über schlechte Macht und schlechte Mächte. Denn biblisches Denken und biblischer Glaube sind von der Gewissheit getragen, dass Gott der Inbegriff guter Macht ist. Daher die Gewissheit, dass Macht nicht einfach nur böse und schlecht sein muss – sondern dass wir uns an Gott orientieren können als jener Macht, in der Leben und Gerechtigkeit und Liebe zusammenkommen und nicht gegeneinander streiten.

Wohl gibt es Spannungen zwischen Macht und Liebe und Gerechtigkeit, wie wir sie alle erleben, und wohl sind wir beteiligt, wenn Macht und Liebe auseinanderfallen, – aber das heisst nicht, dass diese ganze Lebens-Wirklichkeit für uns nur Ballung böser Machtkonstellationen ist, nur Resultat sinnloser Zufälle oder Gemächte eines schrecklichen Dämons. Deshalb sprechen wir von Schöpfung, der guten Schöpfung eines guten, machtvollen Gottes.

I.

Und deshalb haben wir diese Predigtreihe angefangen mit einer Reflexion über jene Form positiver Macht, die jedem von uns geschenkt ist, nämlich die in *persönliche Talente verpackte Lebensmacht*, welche wir leben, entwickeln und mit anderen Menschen

teilen sollen. Und haben danach die *Macht des Wortes* bedacht – eine auf den ersten Blick unscheinbare, aber tiefe, weitreichende, grossartige Macht – haben auch die Verantwortung bedacht, welche mit Worten, mit Sprache verbunden ist, und sind dabei auf das Wort *Vollmacht* gestossen, dort, wo von Jesus die Rede war, wie er predigte, dass Menschen begeistert, überwältigt waren, eine Vollmacht hatte, von Gott zu zeugen, von ihm zu sprechen, uns wirklich auf Gottes gute Macht anzusprechen. Heute nun ein nächster Schritt.

## II.

Biblische Erzählungen berichten oft davon, wie Macht sich aufbaut, wie Menschen Talente entdecken, Worte finden, Gestaltungsmacht bekommen und Leben sich entwickelt. Sie berichten aber auch davon, wie Macht zerfällt, wie Menschen sich an Macht klammern, dort, wo das längst nicht mehr gerechtfertigt ist, weil sie Macht nur noch für sich haben wollen. Und das heisst, biblische Erzählungen sensibilisieren uns: Schaut hin, wo Macht und Autorität auf eine gute Weise wächst, aber achtet auch darauf, wo Macht zerfällt, wie sie vergeht, in sich zusammenfällt, gefährlich wird, wenn es sich um hohle, nichtige Macht handelt. Denn Götzen sind der Inbegriff hohler Mächte, Götzen müssen über kurz oder lang zusammenstürzen wie jene eiserne Riesenstatue im Buch Daniel, die auf tönernen, schwachen Füessen steht. Mächte ohne Gerechtigkeit, ohne innere Legitimität brechen zusammen – denn jede Herrschaft, jeder Herrscher, jede Regierung ist darauf angewiesen, dass Menschen irgendwie mittun, mitarbeiten, aus welchen Gründen auch immer sie stützen.

## III.

Deshalb erzählt die Bibel so fasziniert und auch so faszinierend – aber eben nie unkritisch – die Geschichte der Könige Israels, die Geschichte also, wie Saul auszieht, die Eselinnen seines Vaters zu suchen - und ein Königreich findet! Wie Saul, der kraftvolle, geschickte Kämpfer, eine imponierende, andere an Körpergrösse und auch an Persönlichkeit überragende Gestalt, vom Propheten Samuel gesalbt und so zum ersten König Israels wird. Aber die Bibel verschweigt nicht, wie Saul als König an der Macht sich zunehmend verändert, wie er Konkurrenten zu fürchten beginnt, wie Ängste sich in ihm aufbauen und er schwermütig und depressiv wird, so dass man ihm einen begabten jungen Mann beigesellt, auch dieser ein Hirte, geschickt an der Steinschleuder, aber auch mit einer Begabung zum Harfenspiel. Er soll den von dunklen Gedanken und Emotionen geschüttelten und verunsicherten König trösten, besänftigen... – Sie merken, es ist die Geschichte, wie der junge David Schritt für Schritt durch Talente, durch Kraft, durch Geschick aufsteigt – und jetzt ist das biblische Okular, die Linse sozusagen scharf eingestellt, weil jetzt berichtet wird, wie Saul sich an die Macht klammert, gefährlich wird, im Zorn den Speer gegen David wirft, ihn umzubringen versucht... Jetzt beginnt mit dem Aufstieg Davids zur Macht die Tragödie vom Untergang des Königs Saul.

## IV.

Und davon spricht unser heutiger Bibeltext: Samuel, der grosse integre Prophet, ist gestorben, und mit ihm seine klare Stimme verstummt. Trauer erfasst das ganze Land. Jetzt fehlt der kritische Gesprächspartner für Saul, das theologische Gegengewicht ist weg. Und gleichzeitig kommt das Heer der Philister gefährlich nahe, Saul bekommt es mit der Angst zu tun, und jetzt erzählt unser Bibeltext im Kapitel 28 des Buches Sa-

muel, habe König Saul Gott im Gebet gesucht. *Aber der HERR*, so heisst es, *antwortete ihm nicht, nicht durch Träume, nicht durch die Urim, nicht durch die Propheten*. Und nun steigt Panik in ihm auf – jetzt bangt er um seine Macht, verängstigt und orientierungslos lässt er eine Totenbeschwörerin rufen – ein „Medium“ würde man vielleicht heute sagen. Ausgerechnet Saul, der doch all diesen okkulten „Spezialistinnen“ und „Spezialisten“ ihre dubiosen Geschäfte mit der Angst und Hoffnung hatte verbieten lassen, ausgerechnet Saul, der doch Hellseherinnen und Schwarzseher, Profis in Zauberei und Toten-Kommunikation hatte verfolgen lassen – ausgerechnet er lässt nun nach einer solchen Frau suchen! Erschütternd, wie er sich an diesen Strohalm klammert – okkultes Wissen soll ihm jetzt helfen!

Und da ihm das selbst peinlich und unheimlich ist, verkleidet er sich, so dass ihn niemand erkennt. Er begibt sich nachts zu einer der wenigen, übriggebliebenen Wahrsagerinnen und bittet diese: befrage den Totengeist für mich! Die Frau wehrt zuerst ab, denn sie hat Angst. Sie erinnert den ihr unkenntlichen Saul daran, König Saul habe solches verbieten lassen, sie sei gefährdet. Schliesslich gibt sie seinem Drängen nach und fragt ihn, *wen* sie denn hochrufen solle? Und als dieser „Samuel“ sagt, erkennt sie ihn, Saul, den mächtigen König! Sie ist zu Tode erschrocken und fürchtet, in eine Falle geraten zu sein. Aber nein, keine Angst, er wolle wirklich Samuel sehen, ihn sprechen – so der verzweifelte, mutlos und orientierungslos gewordene Saul.

## V.

Grossartig, wie dieser biblische Text eine gespenstische Szene schildert: Saul, diese einstmals kraftvolle, ja aufklärerische Gestalt, welcher gegen das ganze okkulte Business von Angstbewirtschaftung vorgegangen war, gegen Zauberei und Totenbeschwörung – gespenstisch, wie er selbst zur eigenen Angstbesänftigung ausgerechnet solche „Künste“ zuhilfe ruft. Gespenstisch die Szene, wie Saul verängstigt mit dieser verängstigten Frau zusammen den verstorbenen Samuel aus dem Totenreich für Momente meint heraufholen und befragen zu können – um dann doch nur das zu hören, was er zuvor vom lebendigen Samuel schon erfahren und damals nicht hatte hören wollen: dass es mit seiner Macht vorbei sei, dass Gott ihn verlassen habe, weil er auf Gottes Stimme nicht gehört hatte. Wie auch immer, man fragt sich natürlich: War das damals Suggestion bei dieser „Seance“ in En-Dor? Aber wer will hier deutend spekulieren?

Worauf das Okular, die biblische Linse in dieser ganzen Geschichte ganz scharf eingestellt ist, ist dies: was beim Zwielfichtigwerden, beim Niedergang von Macht zu Gesicht kommt, nämlich etwas, was wir auch bei uns beobachten: Dort, wo das gute Zusammenspiel des Lebens, die Verknüpfung von Talent, von Tatkraft und Führungsqualität durchs Wort sich überzeugend aufbaut, dort ist Macht legitim, sie bringt Menschen zusammen, sie ermöglicht, dass eine Gemeinschaft, ein Volk, ein Staat, auch eine Kirche richtige Wege gehen.

Dort jedoch, wo Macht nur noch der Machterhaltung dient und nicht mehr dem Leben, wo einer wie Saul nur *seine* Macht erhalten will, obwohl ihm genau dieses Zusammenspiel nicht mehr gelingt, wo er deshalb alle Konkurrenten fürchten muss, sie zu eliminieren sucht, dort wird Macht böse – und dumm dazu. Und so greift er jetzt zu jedem Mittel, auch zum dümmsten – denn nun fischt er im Trüben, nun sucht er in Totenbeschwörung sein Heil... in einer dumpfen Esoterik, gegen die er zuvor mit all seinen Machtmitteln gekämpft hatte...

## VI.

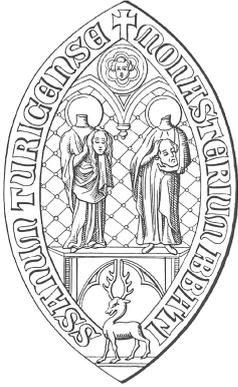
Eindrücklich, wie klar die Bibel als Folie zur Geschichte von Davids Aufstieg diese gespenstische Szene mit Saul ausleuchtet, die trüben Motive zeigt, und deutlich werden lässt, dass Macht und Lebenskräfte etwas Gutes sind. Ja, leben heisst, Energie, Ideen, Begabungen ins Spiel bringen, etwas bewirken wollen, heisst deshalb auch: starke Spielzüge machen wollen, Lebens-Spielzüge mit anderen zusammen. Die Bibel sensibilisiert uns aber auch dafür, dass alle Macht eine Kehrseite hat, dass sie hoch ambivalent werden kann, wenn positive Gestaltungskraft aus ihr gewichen ist, wenn Menschen vergessen, dass ihre Macht begrenzt und dass ihr eine Frist gesetzt ist. Dann aber sollte man loslassen können und nicht letzte, womöglich okkulte Mittel mobilisieren, nicht in vermeintlichen Unterwelten Rettung und heisse Tipps suchen, sondern nüchtern, realistisch auch schwierige Wegstrecken in den Blick nehmen. Wie ja überhaupt gute Religion nicht in Okkultes oder in Hinterweltliches hinein führen will. Sie sollte uns helfen, unser Leben vor Gott dem Ewigen in Gerechtigkeit zu leben.

Eindrücklich aber auch, wie unsere Geschichte über den gelesenen Bibelabschnitt hinaus weitergeht, wenn wir unser Kapitel zuende lesen: Denn trotz der durchgehend biblischen Skepsis gegen alle Formen von Esoterik wird diese Frau, diese verängstigte Wahrsagerin nicht schlechtgemacht, als Person nicht diffamiert – im Gegenteil: Berührend, wie erzählt wird, dass diese namenlose Frau, nachdem Saul während der Beschörungs-„Seance“ mit Samuel ohnmächtig wird und hinfällt, ihn wieder aufrichtet und ihm nun ins Gewissen redet: *Ich habe mein Leben, so sagt sie, aufs Spiel gesetzt und habe auf deine Worte gehört, die du zu mir gesagt hast. Und nun höre doch auch du auf die Stimme deiner Sklavin: Ich will dir einen Bissen Brot vorsetzen, und du sollst essen, damit du bei Kräften bist, wenn du deinen Weg gehst.*

Diese arme Frau schlachtet sogar ein gemästetes Kalb, bäckt Brot für ihn und sorgt dafür, dass er wieder zu Kräften kommt. Sie begleitet ihn sozusagen diakonisch und seelsorgerlich und bereitet ihn vor auf seine letzte, schwierige Lebensstrecke, wo er loslassen, Macht abgeben und schliesslich wird sterben müssen. Was für eine bewegende Szene, liebe Gemeinde, die nochmals eine neue Dimension der Kraft und Macht des Menschlichen in Erinnerung ruft... - es ist diese machtlose Frau, die souverän ist, die menschlichen Realismus und Barmherzigkeit zeigt.

## VII.

Was für eine Klärung auch für unser Leben, wenn uns dies gelänge: Macht zu leben, Macht zu suchen, mitzuspielen im Spiel des Lebens, aber auch zu lernen, Macht abzugeben, loszulassen, nicht krampfhaft an Machtpositionen festzuhalten. Und was für eine menschliche Lektion, ausgerechnet erteilt von einer armen, verfolgten Hellseherin, die diesem verängstigten, von Panik getriebenen Saul wieder Lebenskräfte einflösst, Mut zuspricht – ihm Mut zuspricht für seine letzte, schwierige Lebensstrecke. Irgendwie erinnert mich das an jene starken Frauen um Jesus herum, die Souveränität zeigten, ihn gestützt, ernährt, begleitet haben, die bei seinem letzten Gang dabei waren – klar: Jesu Weg war ein unvergleichlich anderer Weg als der Lebensweg Sauls – aber dennoch auf schwieriger letzter Wegstrecke noch präsent waren, als fast alle Männer schon geflohen waren. Starke Frauen waren das, welche der guten göttlichen Macht der Liebe, der österlichen Kraft zur Überwindung des Todes vertraut haben. Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

10. Feb. 2013 - Predigtreihe: «Macht» IV

*Macht und Heiliges, Störung und Verstörung*

*Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel, lasst aber ausser acht, was schwerer wiegt im Gesetz: das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. Dies aber sollte man tun und jenes nicht lassen. Ihr blinden Führer, die ihr die Mücke aussieht, das Kamel aber verschluckt. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Aussen haltet ihr Becher und Schüssel rein, inwendig aber sind sie voller Raub und Gier. Du blinder Pharisäer, mach zuerst den Becher innen rein, dann wird er auch aussen rein sein.*

Lesung: Matthäus 23.23-26

*Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen! - Es sei denn, ihr brächtet mir Brandopfer dar! - Und eure Speiseopfer - sie gefallen mir nicht! Und das Heilsopfer von eurem Mastvieh - ich sehe nicht hin! Weg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Und das Spiel deiner Harfen - ich höre es mir nicht an! Möge das Recht heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt.*

Predigttext: Amos 5.21-24

Liebe Gemeinde

Zu guter Letzt werde das Wort den Beton sprengen – von dieser Gewissheit Alexander Solschenizyns sei auch sie selbst fest überzeugt, so Nadeschda Tolokonnikowa in ihrer Schlusserklärung im Gerichtssaal. Eine klares Wort, eine kraftvolle Hoffnung im Blick auf das Thema Macht, das uns beschäftigt. Angeklagt war Nadeschda zusammen mit zwei etwa gleichaltrig-jungen russischen Frauen, die alle einer Punkband angehören. Zu fünft hatten sie vor fast genau einem Jahr in der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale einen grotesken, Skandal verursachenden 40-Sekunden-Tanz mit Gesang aufgeführt. Denn sie tanzten mit Strickkappen und farbigen Leggings vor der Ikonostase, im „heiligsten“, nur Priestern erlaubten Bereich, bevor sie überwältigt und dann verhaftet wurden. Und nicht nur das, sie sangen ein wildes Gebet, Maria möge Putin wegschaffen (damit er nicht gewählt werde), und dazwischen einige Punk-Kraftausdrücke der ausgesprochen groben Art... Eine politische Kritik an Putin also, aber eben auch eine Kritik an der Verbindung von Staatsmacht, Geheimpolizei mit der russisch-orthodoxen Kirche, gesungen von einer feministischen, auf politische Kunstaktionen spezialisierten Band. Im Stil unausgegoren, so richtig Jugendprotest; man kann die Videos auf Youtube anschauen. Zwei der drei Frauen wurden wie Verbrecherinnen zu zwei

Jahren strenger Lagerhaft verurteilt. Beide sitzen noch, die eine ist erkrankt – ein überaus hartes Urteil, das die russische Gesellschaft spaltet und zu Solidaritätsadressen in der ganzen Welt geführt hat. War es Gotteslästerung, wie ihnen vorgeworfen wurde? Oder war es ein Polit-Kunst-Happening, grotesk in den Mitteln, eine Grenzüberschreitung, aber unter den in Russland herrschenden Bedingungen auch verständlich, vielleicht sogar gerechtfertigt? Die Sache ist und bleibt kontrovers.

Liebe Gemeinde, einige von Ihnen seufzen jetzt vielleicht und denken bei sich: muss das sein?, dieses Thema! – hier im Fraumünster! – wir wollen doch Gottesdienst feiern und nicht mit solch garstigen Fragen belästigt werden. Nun, ich glaube, wenn wir ernsthaft über Macht nachdenken wollen, dann muss es sein, dann gehört das dazu. Denn Macht ist eben auch jene Macht, welche Kirchen, Religionen im Geistigen und Realen ausüben – die Definitionsmacht des Heiligen, wo Normen und Tabus gesetzt, Bezirke ausgrenzt werden, die nur Priester betreten dürfen (keinesfalls Frauen etwa...), wo gewisse Dinge geboten und andere verboten sind. Heiliges muss geschützt werden, klar, aber oftmals ist für heilig Erklärtes sehr unheilige, kaschierte Macht, die mit Gott wenig oder nichts zu tun hat, wo prophetische Kritik und Protest also notwendig ist. Prophetie und Protest verwenden die Mittel der Provokation, wenn die Feier des Heiligen mit dem, was man lebt, zu stark auseinanderklaffen.

Einfach zur Erinnerung: Der Auslöser der Zürcher Reformation war das berühmte Wurstessen beim Drucker Froschauer, ein provokativer Fastenbruch – ein Skandal, der zu Disputationen, zu Protesten, aber auch zum Protestantismus führte. Und wurde nicht Jesus der Entheiligung angeklagt, der Gotteslästerung – für seine Predigten, seine Weise, Gebote ernstzunehmen oder gegebenenfalls auch zu brechen? Urteilen wir also nicht zu schnell. Denn es gibt eine ganze prophetische Tradition, zu der auch unser heutiger Text des Propheten Amos gehört. Hier wurden Skandale nicht gescheut, aber immer nur, um die wirklichen Skandale zu benennen...!

*So spricht Gott: Ich hasse, ich verabscheue eure Feste...* der Prophet Amos hatte nicht „Theologie studiert“, er war kein Priester, sondern Bauer, ein Schaf- und Feigenzüchter. Er lebte um 750 v. Chr. in einer Zeit, in der in Israel die Schere zwischen arm und reich drastisch aufging, in der Reiche reicher und Arme ärmer wurden, in der Menschen sogar wegen eines Paares Schuhe, das sie nicht gleich bezahlen konnten, in die Schuldklaverei verkauft wurden. Er war ein aufmerksamer, sprachgewaltiger Mann, gewissenhaft, weil er selbst den Gottesworten traute, dem grossen Wort von Gottes Bund, der Menschen zusammenschliesst und menschlich macht, dem Wort von Gottes Gerechtigkeit, die auch von uns gegenseitige Gerechtigkeit fordert. Und deshalb empörte ihn falsche Frömmigkeit, etwa das fromme Gerede in Samaria – wo angesichts der Bedrohung durch die Assyrer wohl situierte Fromme davon sprachen, sie seien der auserwählte „Rest Israels“, quasi die von Gott zur Rettung Ausersehenen. Jawohl, so predigte er einmal den Leuten in Sa-

maria, ich will euch sagen, was für ein „Rest“ ihr sein werdet: So wie aus dem Rachen eines Löwen noch ein Schienbein oder ein Ohrläppchen gerettet wird, so wird es euch ergehen! Das ist drastisch.

Und nun sagt der zornige Prophet Amos – keineswegs bescheiden seine Privatmeinung verkündend – zu den Leuten im damaligen Staatstempel zu Bet-El: Gott selbst spreche zu Israel: *Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen!* – Gott könne die ihm dargebrachten Opfer nicht mehr leiden, genausowenig wie religiöse Harfenmusik – vielmehr sage Gott: *das Recht möge heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt!* Was für Worte im heiligen Tempel, liebe Gemeinde, was für eine furchtbare Störung! Israel hat zurecht weiterhin Gottesdienste gefeiert, mit Gesang, mit Gebeten und auch mit Harfenspiel. Aber es hat Amos' Worte nicht verdrängt, sondern in Erinnerung behalten und in der Bibel überliefert, auch, dass Amos durch den Priester Amazja aus dem Tempel geworfen wurde mit den Worten: er dürfe hier nicht mehr predigen und weissagen. Erinnerung wurde es, weil das Gottesvolk diese Worte später als richtige, als bedenkenswerte Worte ansah – *das Recht möge heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt!* – als eine notwendige Störung. Manchmal müssen wir uns stören lassen, dann nämlich, wenn unsere Gottesdienste und unser Leben nicht übereinstimmen, wenn sie zu sehr auseinanderklaffen...

Und doch schockieren die Worte des Amos. Weil er den Gottesdienst – mit Berufung auf Gottes Stimme – ganz zu negieren scheint. So wie ich zuerst schockiert war, als ich die Bilder dieser Frauenband sah auf Youtube – da dachte ich, die wollen doch nur die Plattform einer grossen, gutbesuchten Kirche missbrauchen, so wie uns das ja auch schon mehrmals passiert ist im Fraumünster, freilich in zahlreicher Form...

Ist denn jeder Protest, jede Störung von Gottesdiensten erlaubt, wenn sie im Namen der Kunst oder einer vermeintlich höheren Moral geschieht? Krankt unsere mediale Gesellschaft nicht genau daran, dass man nur über Provokation und Schockierendes Aufmerksamkeit gewinnen kann, dass man dabei aber zu immer stärkeren Mitteln greifen muss?

Aber dann habe ich ein ganzes Büchlein gelesen über diese Punkband, mit den Anklage- und Verteidigungsreden, mit Zeugenaussagen, mit dem Urteil. Und ich muss sagen, ich war beeindruckt, wie ernsthaft diese jungen Frauen argumentiert haben, auch bereit waren, sich zu entschuldigen für ihre Überschreitung; wie ernsthaft und fundiert ihre Empörung darüber war, dass eine christliche Kirche, dass der Moskauer Patriarch Kyrill zynisch und unkritisch mit dem Präsidenten zusammenspannte und für ihn reinste Wahlpropaganda machte, für Putin, der doch zuvor als Geheimdienstmann eines kommunistischen, staatsatheistischen Regimes gedient hatte. Eindrücklich, wie oft und leidenschaftlich diese jungen Frauen die Bibel zitieren, wie sie darauf hinweisen, dass Jesus gegen Scheinheilig-

keit gekämpft habe, und dass man auch ihm Gotteslästerung vorgeworfen hat. Diese jungen Frauen sind dem christlich-orthodoxen Glauben auf ihre eigene, freie Weise verbunden. Eine, Marija Aljochina, kommt aus der christlichen Jugendbewegung, sie engagierte sich für Umweltprojekte und pflegte psychisch-krank Kinder. Mein Eindruck: Es ist schlimm, wie staatliche und auch kirchliche Stellen diese Frauen nur als zynische Provokateurinnen hinzustellen versuchten, denen nichts heilig ist. Vorsicht also, wenn Kirchenkritik gleich als Gotteslästerung dargestellt wird. Weshalb hatte die Kirche dort nicht die Grösse, diese Mädels rauszuwerfen, deutlich zu machen, dass Gotteshäuser nicht missbraucht werden dürfen, weder für Kunst- noch für Politaktionen – aber gleichzeitig ihnen zu vergeben? Denn diese jungen Frauen hatten ja keineswegs Gott lästern wollen, sondern – tatsächlich in der Tradition der Propheten, wenn auch unbedarfter – berechtigten Protest einlegen wollen gegen eine Kirche, die nur noch religiös funktioniert und sich dabei von der Politik korrumpieren lässt.

Kirchen, liebe Gemeinde, haben Macht, sie haben nicht nur Macht, weil sie im Rahmen von rechtlichen Ordnungen als öffentliche Institutionen anerkannt sind, sie haben Macht, weil sie unglaublich kostbares Gut anvertraut bekommen haben, die Heilige Schrift, grosse geistige Traditionen, eindrückliche Gestalten (wie Franziskus, Bonhoeffer), und deshalb haben Kirchen einen Vertrauensvorschuss bei vielen Leuten. – Das alles zu schützen, das zu leben ist unsere Aufgabe, jeder von uns hat diese Aufgabe. Wir haben – nicht mehr unangefochten wie früher (und das ist gut so) – auch Definitionsmacht. Unsere Worte werden gehört, wir dürfen Jugendliche unterrichten, in Spitälern, auch in der Armee wirken – ganz klar: Wir haben auf eine differenzierte Weise Macht. Aber deshalb eben auch Verantwortung. Und gerade als christliche Kirchen müssen wir bereit sein, auf Störungen anders zu reagieren und nicht gleich mit Gewalt zu antworten. Wir müssen bereit sein, uns auch unangenehme Fragen stellen zu lassen, denn wer weiss, ob es nicht wirklich echte prophetische Anfragen sind? – und mögen sie so grobianistisch sein wie die von Amos! Bei uns darf das, was wir verkündigen, nicht permanent in Spannung stehen zu dem, was wir leben. Und deshalb müssen wir auch auf abstruse Störungen anders reagieren wollen als normale Machtorganisationen.

Ja, anders reagieren, vielleicht nicht gerade so übereifrig wie jene in Wittenberg, die doch tatsächlich diesen Punkfrauen den Luther-Preis *Das unerschrockene Wort* verleihen wollten im April dieses Jahres. Das hat zurecht zu Kritik geführt, denn für einen Lutherpreis bräuchte es doch mehr geistiges und theologisches Gewicht als eine Kirchenstörung in Form eines Kunsthappenings. Aber wir selbst müssen die Mahnung von Jesus ernstnehmen, dass wir oft *Mücken aussieben*, aber *Kamele verschlucken*. Ja, machen wir zuerst *den Becher innen rein*, dann wird er auch *ausen rein sein*. Denn wir haben doch das Vertrauen auf die Kraft des Wortes, des freien, überzeugenden Wortes, das sogar Beton zu sprengen vermag, auch den Beton in unseren Köpfen und Herzen... Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

24. Feb. 2013 - Predigtreihe: «Macht» V

*Macht und Geld, Gott und Kaiser*

*Da machten sich die Pharisäer auf und beschlossen, ihm eine Fangfrage zu stellen. Und sie schickten ihre Jünger zusammen mit den Herodianern aus, um ihm zu sagen: Meister, wir wissen, dass du der Wahrheit verpflichtet bist und den Weg Gottes lehrst, wie es richtig ist, und auf niemanden Rücksicht nimmst, denn du achtest nicht auf das Ansehen der Person. Sag uns also, was dir richtig scheint: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht? Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sprach: Was versucht ihr mich, ihr Heuchler! Zeigt mir die Münze für die Steuer! Da hielten sie ihm einen Denar hin. Und er sagt zu ihnen: Wessen Bild und Inschrift ist das? Sie sagen zu ihm: Des Kaisers. Da sagt er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Als sie das hörten, wunderten sie sich; und sie liessen ihn stehen und gingen fort. Predigttext: Matth. 22. 15-22*

Liebe Gemeinde

Geld ist nicht nur ein neutrales Zahlungsmittel. Was wir mit unserem Geld machen, sagt viel über unser Leben aus, über unsere Präferenzen, darüber, was uns etwas wert ist. Denn Geld ist so etwas wie konzentrierte Lebensmöglichkeit, ja Lebensmacht. Und wie man mit dem Geld umgeht, daran zeigt sich eben auch, wie man Macht versteht und lebt. Deshalb reden wir nicht gern darüber, empfinden Nachfragen als unstatthaft, als peinlich.

Und wenn es dann erst um Steuern geht, wird's echt heikel, denn dann geht's nicht nur ums *Ich*, sondern ums *Wir*. Und nirgends erhitzen sich die Gemüter so sehr wie bei dieser kühlen Materie... Steuergerechtigkeit ist (oder wäre) eine fundamentale Basis für unsere Gesellschaft – und gerade da liegt heute viel im Argen. So gibt es Einzelne und Firmen, die aufgrund ganz legaler Steuertricks und juristischer Verschachtelung in komplexen Holdingsstrukturen jahrelang fast keine oder gar keine Steuern bezahlen – wie Starbucks in England, um mal ein nicht allzu nahes-heikles Beispiel zu nennen... Normalbürger aber mit normalem Lohnausweis erhalten saftige Steuerrechnungen. Und nun ist die Entscheidung darüber, wieviel der Staat selber tun soll (Strassenbau, Spitäler, Polizei, Schulen, auch Kultur?) und wieviel Geld – durch Steuern erhobenes Geld

– er dafür verlangen darf, eine Sache, die wir politisch aushandeln müssen, wo es durchaus verschiedene Meinungen geben kann. Auch hier ist Geld eben nicht neutrales Zahlungsmittel, sondern Steuerungselement. Wenn wir mitentscheiden und also mitsteuern können, weil wir selbst zusammen den Staat bilden, dann stellt sich die Frage nach der Loyalität anders, als wenn Steuern von Fremden und Besatzungstruppen erhoben werden...

Und genau das ist der Hintergrund unserer Geschichte: Die Pharisäer – die den Römern gegenüber kritisch sind und Widerstand leisten, einige sogar radikal alle Loyalität verweigern, legen Jesus eine Schlinge, legen ihm eine Fangfrage vor. Sie tun das zusammen mit den Herodianern, die im Machtapparat des damaligen Staates sitzen und mit den Römern paktieren. Die Frage lautet: *Ist es erlaubt, dem (römischen) Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht?* Diese Frage der Pharisäer, gerade weil sie zusammen mit den Herodianern gestellt wird, ist ein *Doublebind* – eine wirklich Fangfrage, wie Jesus auch antwortet, es soll ihn zu Fall bringen. Denn sagt er „Ja“, man soll dem römischen Kaiser Steuern zahlen, dann werden sie sagen: Da seht Ihr, wie wenig ernst er es meint mit dem Gottesreich, der Gottesherrschaft: er ist loyal gegenüber dem heidnischen Kaiser! Wenn er aber „Nein“ sagt, dann ist er in den Augen der Herodianer und Römer ein gefährlicher Aufrührer, ein Krimineller, weil er keine Steuern zahlen will.

Steuerfragen waren damals, so zeigt sich, eigentlich *noch* heiklere politische Fragen als heute... Und jetzt tut Jesus, was er auch sonst tut: Er antwortet ehrlich und offen – aber auch überraschend. Er „reformatiert“ die Frage, indem seine Fragesteller und Fallensteller auffordert, eine Münze, mit der man Steuern zahlt, herzuzeigen. Und als sie einen römischen Denar aus der Tasche ziehen, fragt er sie: *Wessen Bild und Inschrift ist das? Sie sagen zu ihm: Des Kaisers. Da sagt er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!* Berühmte Worte – geradezu geflügelte Worte – aber was genau bedeuten diese Worte?

Sie besagen – gegen alle *terrible simplificateurs*, gegen jene, für die es immer nur Entweder-Oder, Schwarz oder Weiss, gibt: Man muss unterscheiden lernen! Nämlich zwischen Gott und Welt unterscheiden.

Und so erinnert diese Antwort zuerst einmal an eine Realität, nämlich an das Kaiserporträt auf der Münze, an die politische Macht, die das Staatswesen bestimmt, wie gut oder schlecht es sein mag; eine Realität, die eine Geschichte hat, durchaus eine Machtgeschichte, die aber nicht nur schwarz und schrecklich ist, sondern auch helle und gute Seiten hat: römische Strassen, die Post funktioniert, die Strassenräuber wagen sie nicht mehr so offen hervor... Und das heisst: Eine nun einmal von den Römern bestimmte Rechts- und Steuer-

ordnung – immerhin nach langen Jahren von Kriegen auch eine Pax Romana, eine Periode von Frieden. Und so lautet der erste Teil der Antwort: *Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist.*

Aber wenn nun die Herodianer erfreut sind und sagen: Jawoll! das ist das geltende Recht und die alleine bestimmende Realität – und die Pharisäer empört sind: da sieht man, er predigt Gottesherrschaft und ist dem heidnischen Kaiser gegenüber loyal – so ist es wichtig zu hören, dass Jesus eben nicht nur sagt: *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist*, sondern er fügt einen Zusatz hinzu - mit dem Akzent auf diesem Zusatz: *und gib Gott, was Gottes ist!*

Während die einen Extremisten sagen: alles ist theologisch, Gott muss politisch herrschen (und das heisst wie bei allen Fanatikern: *wir* müssen herrschen), so sagen die Extremisten auf der anderen Seite, die Herodianer: Macht ist Macht, und dieser Macht muss man vollumfänglich gehorsam sein. Jesus durchbricht diese einfache Alternative – und er formuliert eine Lebensaufgabe: *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!* Nicht alles Politische ist theologisch, und nicht alles Theologische politisch. Es gibt eine höhere Realität als die des Politischen, die immer von bestimmten Mächten beherrscht ist – lernt zu unterscheiden! Zahlt Steuern, auch wenn ihr nicht alles im Staat gutheissen könnt – es gibt bedingte Loyalitäten, aber es gibt eine unbedingte Loyalität.

Dieses Bildwort ist nicht harmlos und kompromisslerisch, wie man denken könnte: Denn wer etwa einen römischen Denar mit dem Bild des Cäsars, des Kaisers in den Händen hat, sieht vorne drauf dessen Kopf und Namen. Cäsar Augustus – die politische Realität. Aber jede Münze hat eine Rückseite, und da heisst es: Divus Iulius – der göttliche Julius, ja, Julius Cäsar war der erste der römischen Herrscher, der als Gott angebetet wurde. Beide Seiten dieser Münze zusammen ergeben das Ganze, die Totalität, das Totalitäre...

Und genau das verneint Jesus: *Gebt Gott, was Gottes ist*, was ihm gehört! Und das ist nun eine viel gewichtigere Anweisung: Was sollen wir Gott geben? Wer die Worte und Gleichnisse, wer das Leben von Jesus kennt, realisiert, dass hier der Akzent liegt: Wir Menschen sind Gottes Geschöpfe, alles, was wir haben, sind sozusagen Leihgaben, Talente im immateriellen Sinne *und* Talente im materiellen Sinne – Vermögen, Geld, Verwirklichungsmacht. Es sind Leihgaben in dem Sinne, das uns viel anvertraut ist, viel Freiheit, viel Gestaltungsmacht, und beides ist zu schützen. Wer das aber realisiert, für den verändert sich der Blick auf sein Ich, auf sein Geld, auch auf das Wir, und auf Gott, und dies in herrlich freier, befreiender Weise: Du hast Verantwortlichkeiten, auch wenn du nicht mit allem einverstanden bist; es gibt Loyalitäten im eingeschränkten Sin-

ne – wer alle diese Ordnung im Namen Gottes verwirft, ist ein Fanatiker, ein Verführer, der nur so lange Gott sagt, bis er: Ich, Cäsar, sagen kann. Aber es gibt auch Loyalitäten im umfassenden, existenziellen Sinne, die gegenüber Gott: Und wer hier illoyal ist, verliert sich selbst. Lernt unterscheiden, sagt Jesus, aber vergesse diese entscheidende Frage nicht, eine Frage, die jedem von uns individuell gestellt ist: Was machst du mit deinem Leben? Spürst du, dass auch du einen Auftrag hast, der dich selbst und dein Ego übersteigt? Wer so denkt, denkt über unsere Aufgaben im Hinblick auf unser Geld, auf Eigentum, auf unsere Freiheit nochmals neu nach.

Die schönste Auslegung unseres Bibelwortes stammt vom Kirchenvater Tertulian, der dieses Wort folgendermassen interpretiert hat: Die Münze, auf der das Bild des Kaisers ist, gehört letztlich dem Kaiser – und deshalb: gib dem Kaiser, was des Kaisers ist; nimm die gesellschaftliche Realität ernst, zahle Steuern, beteilige dich. Der ganze Mensch aber, der das Ebenbild Gottes ist, gehört Gott. Uns selbst ist – wie jener Münze – sozusagen ein Bild eingeprägt, das Bild Gottes, und damit die Aufgabe, diese Ebenbildlichkeit zu leben.

Und nicht nur das, wir haben in den Evangelien auch eine eindrückliche, uns frei machende, belebende und inspirierende Beschreibung dessen, wie solch ein Leben aussehen kann, wenn ein Mensch die Freiheit, die Gott ihm schenkt, in Gottes Sinne lebt, Versöhnung stiftet, Menschen aufrichtet, seine Talente lebt, sein Geld vernünftig einsetzt... Was für ein starker Gedanke, wenn wir die Münze, die Medaille so wenden: uns Menschen ist das Ebenbild Gottes eingeprägt. Dieses zu leben ist unsere Aufgabe, und wenn wir das tun, dann geben wir Gott, was Gottes ist! – Amen.



Römische Münze mit Kaiser, Schriftzug: Cäsar Augustus,



Rückseite: Divus Iulius)



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

17. März 2013 - Predigtreihe: «Macht» VI

## *Macht und Dienst*

*Da kommen Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, auf ihn zu und sagen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, worum wir dich bitten. Er sagte zu ihnen: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Gewähre uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen werden in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sagte zu ihnen: Ihr wisst nicht, worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sagten zu ihm: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden, doch über den Platz zu meiner Rechten oder Linken zu verfügen steht mir nicht zu, sondern er wird denen zuteil, für die er bereitet ist. Als die zehn das hörten, wurden sie immer unwilliger über Jakobus und Johannes. Und Jesus ruft sie zu sich und sagt zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein. Unter euch aber sei es nicht so, sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. Predigttext: Mark. 10. 35-45*

Liebe Gemeinde

Mitten in einer Predigtreihe über das Thema der *Macht* - wahrgenommen und reflektiert im Lichte biblischer Texte – und ausgerechnet an jener Stelle, wo wir kritisch über *kirchliche Macht* und Macht in den Kirchen nachdenken wollten, bekommt dieses Thema mit dem der Rücktritt Benedikts XVI. hohe Tagesaktualität: nämlich mit der Neubesetzung der wichtigsten Machtposition in unserer katholischen Schwesterkirche – mit der Papstwahl. Und auch wenn man als Protestant zum *Wahlverfahren* nicht anders als nüchtern und kritisch kommentieren kann: null Transparenz, nur vom Vorgänger und Vorvorgänger gewählte Kardinäle dürfen stimmen – und alles nur Männer!, und dabei beobachten muss: das Misstrauen untereinander scheint dort so gross, dass Kommunikation und Transparenz nach aussen mit Exkommunikation bestraft würde, so freut man sich über das Resultat. Vermutlich war der Heilige Geist wirklich präsent: denn überraschend und erfreulich ist die Wahl eines lateinamerikanischen Theologen – lebt doch die Mehrzahl der katholischen Christen heute in Südamerika, und eindrucklich nun auch, dass sich Jose Mario Bergoglio mit dem Namen *Francesco* in die Tradition jenes Franz von Assisi stellt, welcher den Verzicht auf Macht und Reichtum nicht nur gepredigt, sondern selbst so eindrucklich gelebt hatte. Wirklich gewinnend war die Schlichtheit, die Herzlichkeit des ersten Auftritts am Fenster (eine Schlichtheit, die er schon zuvor als

Kardinal gelebt haben soll) – und vor allem war es die Bitte, für ihn zu beten. Und sind auch kritische Stimmen zu seinem Verhalten während der Zeit der Militärjunta aufgetaucht – wer kann beurteilen, ob es Verleumdungen sind oder nicht? – aber schliesslich hat auch der historische Petrus ja an entscheidender Stelle Christus damals verleugnet, als der Hahn krächte, einfach weil er ein Mensch war, weil ihm der Mut fehlte... Und doch wurde er später eine mutige, eine prägende und gute Gestalt der Urkirche.

Wenn wir als Protestanten – oder besser: als evangelische Christen – über Macht nachdenken wollen, dann schauen wir nicht nach Rom, sondern zuerst einmal in die biblischen Evangelien hinein, und hier ist in so eindrücklich-offener Weise von Macht die Rede, vom Problem der Jünger mit ihrem Wunsch nach Macht, und von einer Antwort Jesu, die es in sich hat. Denn die Geschichte erzählt quasi von einem mini-Konklave vor all diesen römischen Konklaven – und diesmal ist es nicht Petrus, sondern die Hauptdarsteller der kleinen *divina commedia* sind die beiden Brüder Jakobus und Johannes. Sie treten in geheimer Sache an Jesus heran und wollen eine Zusage, dass sie im himmlischen Thronsaal rechts und links neben ihm sitzen werden. Ganz kindlich die Vorstellung: Thronsaal im Himmel, und eigentlich nicht kindlich, aber infantil ihr Wunsch: ganz wichtig sein! direkter Zugang zur Macht, rechts und links vom König sitzen!

Evangelisch ist, dass diese Geschichte nicht verheimlicht, sondern überliefert wird: man behält diesen peinlichen Vorfall, der die anderen Jünger sehr verärgert, nicht gleichsam „in der Familie“ und unterdrückt ihn, sondern man erzählt ihn, denn man weiss: alle Menschen sind so, alle haben Lust auf Macht, das ist ebenso menschlich, wie es problematisch ist, wenn wie hier Macht „um der Macht willen“ angestrebt wird. Jesus kanzelt sie nicht ab, sondern er antwortet ihnen ruhig: *Ihr wisst nicht, worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?*

Er spricht an, worum es in der christlichen Gemeinde geht, wofür Macht in einem guten Sinne steht: Macht hat hier mit Verantwortung, mit Mut, auch mit Opferbereitschaft zu tun; der *Kelch* steht für den Kelch des Leidens, für schwierige Wege, wenn die Botschaft auf Widerstand, auf Hass stösst, wenn es zu gewaltsamen Reaktionen kommt – so wie Jesus selbst es erleben und durchleiden wird, das weiss er, darauf spielt er an. Die *Taufe* aber steht dafür, dass Gott die Bedingungen schafft, die Bedingungen des Gelingens: Taufe heisst mit Gott neu anfangen können, es ist sozusagen das Osterereignis in jedem Leben... Jesus sagt also: Leidensbereitschaft und das Wissen, dass Gott allein das Gelingen gibt – das gehört zur Macht dazu.

Nun antworten die beiden, munter: das wissen wir, das können wir... Und jetzt werden die anderen Jünger richtig „sauer“, die Zürcher Bibel übersetzt etwas zahm: sie werden unwillig... Worauf Jesus grundsätzlich und direkt zu allen Jüngern spricht: *Ihr wisst, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken sie, und ihre Grossen setzen ihre Macht gegen sie ein. Unter euch aber sei es nicht so,*

*sondern: Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei der Knecht aller.*

Das ist ein grosses Wort: Macht sollte nichts mit Unterdrückung zu tun haben, sondern mit Dienst – wer Macht hat, hat eine besondere Verantwortung gegenüber allen – und wir wissen, dass gute Management-Theorien genau das sagen (auch wenn Managementpraxis so oft anders aussieht...): Macht heisst Führenkönnen, Analysierenkönnen, welche Aufgaben anstehen, wo Konflikte entstehen könnten, wo Entscheidungen notwendig werden; Macht heisst den Mut haben, Entscheidungen zu treffen und so zu kommunizieren, dass die Beteiligten verstehen und mittragen. Jesus geht noch einen Schritt weiter: Macht sollte sich im Dienst zeigen, im Dienst an einer gemeinsamen Sache, und oftmals ist das ein nicht einfacher Dienst. Und dann betont Jesus noch einmal dieses Element der Opferbereitschaft: *Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.*

„Lösegeld für viele“ – das heisst: es geht um Befreiung, es geht um die Bereitschaft, für diese Befreiung von ungunstigen, gefährlichen Mächten einzustehen, selbst dann hinzustehen, wenn dabei Konflikte entstehen: Dienst ist das Zeichen guter Macht im Raum der Kirche.

Seien wir kritisch und selbstkritisch: Es gibt zuviel Gerede gerade auch in den Kirchen und in der christlichen Welt vom Dienen- und Knechtseinswollen, ohne dass hinter den Worten dann auch Demut, Bescheidenheit, eine wirkliche Dienstgesinnung stecken würde... Ja, bis in die Ministerposten der Politik hinein wollen unglaublich viele Diener sein, und am liebsten Oberdiener...

Es war Franziskus von Assisi, der am energischsten, am radikalsten, aber eben auch am überzeugendsten den Kern dieser Worte dem Christentum wieder in Erinnerung gerufen und vorgelebt hat: Seine Bekehrung geht auf einen Traum zurück, in dem er realisiert, was es heisst, Gott als dem wirklichen Herrn zu dienen – und dass dieser Dienst einen anderen Charakter haben muss als die normale weltliche Macht. So entschliesst er sich, den Kampf der papsttreuen Ritter gegen die Staufer nicht weiter zu unterstützen, weil er eine innere Stimme gehört hatte: „*Warum dienst du dem Knecht statt dem Herrn?*“ Und später sagt er sich von allen seinen familiären Privilegien los, indem er sich öffentlich vor dem Gericht, vor seinem Vater vollständig entkleidet – alle Reichtümer, alle Rechtstitel, alle mit seiner begüterten Familie verbundene Macht aufgibt: nackt, wie er geboren wurde und wie jeder Mensch geboren wird, verzichtet er dramatisch auf sein Erbe, um wirklich Diener der Sache Christi zu werden.

Und noch heute wirkt diese Leidenschaft des Franziskus nach, dieser radikale und von mystischer Liebe getragene Impuls, diese Wiederentdeckung der Kraft des Dienens, der Verzicht auf symbolische und materielle Macht, aber nicht einfach ziellos, sondern um die Kirche umzugestalten – um guten Mächten eine Chance zu geben. Hier hat die Reformation angeknüpft, indem sie die Symbolik

der priesterlichen Hierarchie kritisiert hat, indem sie aber auch einen Akzent weg von der Symbolik hin zu den Strukturen legte: auf die Transparenz von Machtverhältnissen in unserer Kirche, auf die Wahlverfahren, die Möglichkeit, Amtsträger abzuwählen, die Beteiligung der Menschen. Klar, bis zum Pfarramt für Frauen hat es ein Zeitchen gedauert – aber es ist Realität geworden...

Es ist also ein Hoffnungszeichen, wenn ein Papst unter dem Namen des Franziskus antritt und sich darauf behaften lassen will – eine Chance, die Kraft dieser friedlichen Botschaft Francescos wieder lebendig werden zu lassen, die mit dem Namen und dem Geist des Jesus von Nazaret so eng verbunden ist. Denn es kann uns nicht gleichgültig sein, wie die katholische Kirche sich entwickelt – und wir wissen selbst, dass auch wir als Reformierte diese starken, mystischen Impulse des Franziskus für uns selbst, für unsere eigene Reform nötig haben und ernstnehmen sollten.

Was für ein eindrückliche Geschichte, diese Geschichte eines geheimen mini-Konklave im Lande Israel zur Zeit Jesu – und wie eindrücklich und lehrreich, wie Jesus darauf reagiert: Ich will in vier Punkten zum Schluss zusammenzufassen versuchen:

1. Macht ist nicht an sich schlecht und böse, sie gehört zum Menschsein, weil Gestaltenwollen, Lebenwollen, Gemeinschaft bilden immer machthaltige Prozesse sind – auch in der Kirche.
2. Macht sollte aber als Dienst verstanden werden, als Dienst an der gemeinsamen Sache, an Zielen, der Sicherung von gemeinsamem Leben, von Arbeit und Kultur. Macht sollte nie um ihrer selbst willen angestrebt werden, sondern immer nur bezogen auf gemeinsame Ziele – und das gilt ganz besonders für kirchliche Gemeinschaften, für Gemeinschaften, die sich im Namen Jesu Christi zusammenfinden. Er gewann Autorität und damit auch Macht, weil er Versöhnung und Liebe lebte, weil er bereit war, dafür einzustehen, selbst mit seinem Leben dafür einzustehen.
3. Wenn Macht für die christliche Kirche immer mit Dienst zu tun hat, dann muss sich das auch an den Strukturen zeigen, an der Weise, wie entschieden wird, wer etwa und in welchem Verfahren Leitungsverantwortung übernimmt, ob man Mächtige auch abwählen kann, wenn sie nicht mehr dienen. Das Heilige zeigt sich nicht im Arkanum, im geheimnisvoll Verschleierten, sondern im versöhnten Leben, in der Bereitschaft, wirklich für die Sache Gottes einzustehen, in diesem Sinne zu dienen. Schliesslich:
4. Wir müssen nicht die katholische Kirche reformieren, sondern unsere eigene Kirche, und zwar so, dass die Kraft des Evangeliums, sein gutes Verständnis von Macht wieder zum Leuchten kommt. Gottes Macht will unser Leben stärken, diese Macht kann man nicht haben, man kann nur ihr Diener sein. Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

29. März 2013 - Karfreitag - Macht VII

## *Die Macht der Vergebung*

*Und als sie an den Ort kamen, der Schädelstätte genannt wird, kreuzigten sie ihn und die Verbrecher, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken. Und Jesus sprach: Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun. Sie aber teilten seine Kleider unter sich und warfen das Los darüber. Und das Volk stand dabei und sah zu. Und auch die vornehmen Leute spotteten: Andere hat er gerettet, er rette jetzt sich selbst, wenn er doch der Messias Gottes ist, der Auserwählte.*

*Lukas 23.33-35*

Liebe Gemeinde

Ein vor drei Jahren erschienenenes Buch trägt den Titel „Meine letzten 24 Stunden“. Es enthält 35 kurze Beiträge von mehr oder weniger berühmten Menschen – Künstlern, Schriftstellerinnen, Geschäftsleuten, Politikerinnen... Sie alle sagen, was sie noch tun würden, wenn sie wissentlich nur noch 24 Stunden zu leben hätten. Die Antworten öffnen, wie man sich vorstellen kann, einen weiten welt- und lebensanschaulichen Fächer – von den einen, die noch ein Wiener Schnitzel, ihr elsässisches Lieblingsmahl oder einen edlen deutschen Riesling geniessen möchten, bis zu jenen, die sich von Mitmenschen verabschieden, ihnen Wichtiges sagen, Dinge menschlich ins Reine bringen wollen. Einer wollte gar schnell noch ein Kind zeugen, eine andere sich im Gebet vorbereiten. In Amerika würde man sagen: it's very telling...

Ein breites Spektrum also, wie es unserem heutigen Pluralismus entspricht: von Zeitgenossen, deren Horizont ganz auf dieses Leben beschränkt ist und dahinter das Nichts klafft, bis zu jenen, die sachte, hoffnungsvoll auf Gott zugehen – deren Horizont mit dem grossen Wort Ewigkeit mehr angedeutet als wirklich beschrieben ist. Martin Walser, der Schriftsteller, hatte dem Herausgeber mitgeteilt, die 24 Stunden-Uhr dieser Frage gehe falsch – vielleicht wollte er sagen: Diese Stunde kommt ohne klare, bestimmbare metrische Genauigkeit, hier geht es gerade nicht mehr ums Tun – sondern um Geschehenlassen, um Gelassenheit.

Dennoch können solche Fragen, wie ich meine, gute Denkanstösse und Probestücklein sein, sich darauf zu besinnen: Was ist mir wirklich wichtig? Was glaube ich? Worauf hoffe ich? Und auch wenn die Uhr dieser Frage nicht exakt ist, so hören wir doch den Rhythmus ihres Tickens, spüren, was begrenzte Zeit ist, wie kostbar sie ist.

Der dabei aufscheinende Ernst solchen Fragens erklärt das Interesse an „letzten Worten“ – es gibt ja ganze Sammlungen von dem, was berühmte Leute als letzte Worte gesprochen haben. Dazu zählt die in die Passionsmeditation gehörende Tradition der „Sieben letzten Worte Jesu am Kreuz“, welche aus den vier Evangelien zusammengestellt und am Karfreitag einzeln meditiert wurden, denn darin verdichtet sich gleichsam die Lebensessenz Christi. Diese „Sieben letzten Worte“ haben viele Komponisten von Heinrich Schütz über Haydn bis hin zu zeitgenössischen Künstlern zu eindrucklichen Kompositionen inspiriert, wie eben auch César Franck zu „Les sept paroles du Christ sur la croix“, aus dem wir vom Fraumünsterchor das erste und das vierte Wort schon gehört haben, das sechste wird nach der Predigt folgen.

Es offenbart eine Lebensessenz, dass Christus im *ersten* dieser sieben letzten Worte am Kreuz nicht an sich selbst, sondern an andere denkt: *Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun.* Vergebenkönnen – welche konzentrierte Kraft an Humanität! Die Philosophin Hannah Arendt hat die Vergebung neben dem Versprechenkönnen als ein Heilmittel der menschlichen Seele bezeichnet. Ein schöner, tiefer Gedanke, dass auch unsere Seelen Heilmittel nötig haben – keine Drogen, keine Tranquilizer – sondern eben menschliche Worte, die heilsam sind und Grosses bewirken, wie das beim Vergeben und Versprechen der Fall ist. Denn wer macht nicht die Erfahrung, dass wir Dinge tun, sagen, geschehen lassen, die nicht hätten getan, nicht hätten gesagt werden und nicht hätten geschehen dürfen? Dies, weil sie Menschen verletzen. Dinge, die aber eben doch passiert sind – und jetzt als verhängnisvolles Faktum, als Erinnerung, als schwarzer, schwerer Felsblock gemeinsame Wege in die Zukunft versperren – in Ehen, in Freundschaften, auch in der Geschichte von Völkern.

Vergebung heisst, realistisch zuerst einmal dieses Faktum anerkennen, dass Schlimmes, Verletzendes, Unrecht geschehen ist, heisst anerkennen können, dass jemand etwas getan und ein anderer etwas erlitten hat, dass es Täter und Opfer gibt. Vergebenkönnen heisst im entscheidenden zweiten Schritt, dass derjenige, der verletzt, gedemütigt, betrogen wurde denjenigen, der ihm das angetan hat, davon losspricht. Welche heilsame Macht durch Worte, wenn sie aufrichtig, ernst ausgesprochen werden: in Zukunft werde ich dich nicht mehr darauf behaften, ansprechen, beschuldigen. Vergebung heisst aussprechen: Es ist geschehen, aber es soll unsere Beziehung in Zukunft nicht mehr stören, vergiften, blockieren – ich vergebe dir...

Eindrücklich, dass Jesus noch im Moment unglaublichen Leidens an jene denkt, die da alle – engagiert oder gleichgültig – mitgetan, mitgewirkt, mitgeschrien haben, dass er an alle jene denkt, die in unterschiedlichem Masse Schuld auf sich geladen hatten. Wie eindrücklich, dass genau dies das erste seiner letzten Worte ist: *Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun.*

Vergebung bedeutet hier zuerst: es wird etwas aufgedeckt, offen angesprochen und also offengelegt: das schreiende Unrecht, was diesem unschuldigen Menschen, diesem Friedensprediger Jesus da alles unterschoben worden ist: Got-

teslästerung, Anmassung, Aufrührertum, Anstiftung zum Aufruhr – es wird offenbar, dass er zum Sündenbock gemacht wird. Wieder dieser uralte, unheilvolle Mechanismus, den wir auch bei uns beobachten können: Schuld auf andere abschieben, Schuldige suchen und aussondern, wenn wir selber in einer Krise sind. Ängste, Aggressionen auf andere ableiten... Es ist ein unheilvolles, altes, allzu (un)menschliches Spiel...

*Vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun* – das heisst nicht, dass die Beteiligten gar nicht wissen, woran sie beteiligt sind. Nein, viele meinten nur zu gut zu wissen, es sei durchaus rechtens, was sie da tun. Die Soldaten teilen ja sogleich seine Kleider unter sich auf, sie würfeln, wer welches Stück bekommt. Und die vornehmen Leute spotten über ihn. Aber sie alle wissen nicht um die Tiefe und Tragweite dessen, woran sie beteiligt sind, denn sie glauben ja ihren eigenen Theorien, ihren eigenen Begründungen, weshalb hier zurecht ein Exempel statuiert werden musste, weshalb hier wirklich einem gefährlichen Aufrührer Einhalt geboten werden musste, weshalb sie zu Recht um seine Kleider würfeln, zu Recht spotten – sie glauben es wirklich, so wie wir vieles glauben, vieles für normal und recht halten. Und sie sehen nicht, dass es ihre eigene Krise ist, die hier offengelegt wird, so wie auch wir uns vergegenwärtigen sollten, dass bei uns die genau Mechanismen spielen – und auch wir auf Vergebung angewiesen sind. Deshalb feiern wir den Karfreitag...

*Vergib ihnen* – dieses Gebet, diese Bitte an Gott, diese Gewissheit, dass Vergebung möglich und dass sie wirksam ist – es ist wie eine Lebensessenz, die in den Worten und Handlungen Jesu ständig präsent war. Wenn man die Evangelien liest, so merkt man: Jesus spricht und handelt so, dass Feindschaften und Streit, dass Gewalt und Konflikte sich nicht verschärfen, sondern entschärfen, dass „Entfeindung“ denkbar, dass Versöhnung und Frieden möglich werden.

Denken wir an die Worte der Bergpredigt: Selig, die Frieden stiften, selig, die Barmherzigen, selig, die leiden an solchen Gewaltprozessen – selig preist er jene, welche Sehnsucht nach einer friedlichen, versöhnten Welt in ihrem Herzen und in ihrem Kopf tragen, die deshalb nicht auf Gegengewalt setzen, sondern Vertrauen schenken, Vertrauen, dass alte Konflikte geheilt werden können. Und Jesu Gleichnisse versuchen mit überraschenden Geschichten und Bildern auf Gottes Präsenz und Wirken hinzuweisen. Es ist das, was im Wort des Heils, der Heilung, der Versöhnung wie ein heller Faden sich durch sein Leben zieht: er glaubt, dass Gott selbst Gnade und Vergebung ist, dass Gottes Macht jene Macht ist, die das Leben durch Brüche, durch Verbrochenes, Zerbrochenes hindurch wieder wachsen, zusammenwachsen lässt.

Er vertraut der Kraft der göttlichen Liebe, er versucht sie selbst zu leben, auch wenn es ins Leiden führt, er verkündet sie – und diese durchgängige Linie können wir auch in den restlichen sechs „letzten Worten“ wiederfinden. Im *zweiten* Wort dieselbe Hinwendung zum anderen Menschen, nämlich zum Mitgekreuzigten auf seiner Rechten: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43), im *dritten* Wort stiftet er neue Gemeinschaft – über die Familie hinaus: „Frau, siehe, dein Sohn!“ und: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,26-

27). Und wichtig, dass wir heute auch das *vierte* Wort gehört haben, „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mk 15,34; Mt 27,46), weil es zeigt, dass es sich nicht um eine stoische Hinnahme des Unrechts handelt, sondern um ein inneres Ringen, ein Ringen mit und um Gott – so wie ja auch die Seligpreisungen jene selig preisen, die um eine neue Welt ringen, sich nach ihr sehnen. Deshalb dieses Gebet mit den Worten aus Psalm 22– es bringt die ganze Dunkelheit eines gewaltsamen Prozesses an den Tag, so schmerzlich, wie das *fünfte* Wort die körperliche Not anspricht „Mich dürstet“ (Joh 19,28), bevor es im *sechsten* und *siebten* Wort zur Hinnahme, zum Einverständnis und der darin liegende Überwindung kommt: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30), „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ (Lk 23,46).

Und natürlich ist die Zusammenstellung dieser sieben Worte das Werk jener, welche das Vermächtnis, die Lebensessenz Christi zu verstehen und dann selbst auch zu leben versuchten, so wie wir es tun. Genau dies ist oder wäre doch christliche Gemeinde: jene Gemeinschaft von Menschen, die mit Christus unterwegs sind auf einem Lebensweg – die wir auf Vergebung durchaus angewiesen sind, aber auch selber den ernstesten Versuch machen, Mitmenschen zu vergeben, Vergebung und Versöhnung zu leben, – weil nur so unser gemeinsames Leben seinen Glanz zurückgewinnt.

Liebe Gemeinde, wir hatten unser Nachdenken über die „7 Worte Christi“ eingeleitet mit dem Hinweis auf jenes Buch „Die 24 letzten Stunden meines Lebens“ – wo es um „Letztes“ ging. Schöner eigentlich, offener und realistischer als diese tickende fiktive 24-Stunden-Uhr scheint mir ein internationales Kunstprojekt zu sein, von dem meine Zürcher Kollegin Tania Oldenhage in einer Predigt erzählt: Es heisst „Before I die“ („bevor ich sterbe“), ein offeneres, freundlicheres Kunstprojekt. Da wurden Schreibtafeln aufgestellt auf öffentlichen Plätzen, dazu dicke Kreidestifte ausgeteilt – und Passanten wurden eingeladen, etwas Wichtiges oder Schönes aufzuschreiben, das sie noch tun oder erleben möchten, bevor sie sterben. Das Projekt wurde ein Erfolg, in immer mehr Städten der Welt wurden solche Tafeln aufgestellt. Wunderbar vielfältig auch hier die Antworten, eher kausige („mit meiner Frau noch auf den Mond fliegen“), aber auch ganz persönliche und tiefe: ein Instrument spielen lernen, jemanden um Verzeihung bitten, eine schwierige Wahrheit sagen. Jemand wollte den Liebeskummer abschaffen, andere erleben, dass es keine Obdachlosen mehr gibt in unseren Städten... Es ist, als ob bei spielerischen und ernstesten Wünschen Menschen ganz menschlich werden... –

Ja, liebe Gemeinde, sollten wir beim Nachdenken über die letzten Worte Christi, über seine Lebensessenz vielleicht auch das Wünschen wieder lernen, ein Wünschen auf den Spuren der Bergpredigt? Uns Dinge ausdenken, die wir noch tun und ermöglichen könnten, in Reine bringen möchten...? Wie heilsam wäre es, wenn unsere Gedanken und Wünsche immer stärker und tiefer von Christi Geist der Lebens, der Vergebung, der Mitmenschlichkeit geprägt würden. Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

31. März 2013 - Osterfest «Macht» VIII

## *Die Macht der Angst und die Macht des Glaubens*

*Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Trauer wird sich in Freude verwandeln. Wenn eine Frau niederkommt, ist sie traurig, weil ihre Stunde gekommen ist. Wenn sie das Kind aber geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Bedrängnis vor Freude, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. So seid auch ihr jetzt traurig; aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und die Freude, die ihr dann habt, nimmt euch niemand. Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Johannes 16.20-22; 33*

Liebe Gemeinde

„Lieber Western als Ostern“? Oder lieber Ostern als Western? - das ist die Frage, mit der wir, weil Ostern das fröhlichste, hellste, lebendigste aller christlichen Feste ist, einmal etwas leichtfüssiger beginnen wollen.

### I.

Den Anstoss zu dieser Frage bekommt man, wenn man auf die Homepage des Schweizer Mundartrockers Polo Hofer klickt. Dort finden sich unter „Polosofie“ die gesammelten Lebensweisheiten dieses Popmusikers, ein Sammelsurium von manchmal mehr und manchmal auch weniger bedenkenswerten Sprüchen wie: „Ein Baum, der fällt, macht mehr Lärm, als ein ganzer Wald, der wächst“ (was ich beachtlich finde für einen Rockmusiker...); „Die Schweizer gehen meistens wählen, damit sich wenigstens nichts ändert“ (etwas populistisch); „Wenn ich jetzt nicht sofort was zu trinken bekomme, dann warte ich halt noch“ (wunderbar selbstironisch)...

Und am Ostersonntag liest man auf dieser Homepage nun eben gleich doppelt den Spruch: „Lieber Western als Ostern“. Da sollte man als Christ nicht gleich verstimmt sein, sondern mitlachen – denn zuerst einmal ist das einfach witzig. Aber während Hofers Stammtisch schon zum nächsten, oft anzüglichen Witz übergeht – können wir ja etwas verweilen und gemeinsam darüber nachdenken: Wollen wir wirklich lieber Western als Ostern?

Denn wie beim Western die Probleme gelöst werden, das wissen wir alle: mit dem schnellen Colt, High-Noon und Shoot-Out. Ein Western ohne ein Dutzend Leichen ist kein guter Western. Sein Weltbild ist schwarz-weiss. Und auch wenn man sagt: Ist doch alles nur Unterhaltung, so lautet die durchgängige Botschaft dieser Filme, ob mit oder ohne Polosofie: dass diese Welt eine Welt der Gewalt und der Angst ist. Probleme lassen sich nur mit Colt lösen... Ist es aber die richtige Botschaft?

## II.

Jesus sprach zu seinen Jüngern von der Wirklichkeit Gottes, in der andere Gesetze gelten. Er sprach von einer Welt, in der vieles dunkel ist, weltlich dunkel, in der Western-Sitten herrschen mögen, von einer Welt aber, die im Innersten auf Verwandlung, auf Überwindung, auf Leben angelegt ist. Durch sein Leben und durch seine Worte hindurch spürt man das Österliche. Und deshalb dieser strahlende, österliche Satz aus dem Johannesevangelium: *In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.* Das ist die helle Osterbotschaft, und sie lautet: nicht der Tod, nicht die Angst, nicht die Gewalt, nicht das Kreuz, sondern das Leben, die Liebe Gottes, sie haben das letzte Wort.

Und weil wir noch mitten drin sind, weil niemand einfach sagen kann, er wisse ganz genau – weil also diese Frage nicht eine Frage des Wissens, sondern der vielschichtigen Wahrnehmung ist, eine Frage des Vertrauens und Glaubens, nämlich die Frage: worauf vertraust du? worauf baust du dein Leben, deine Beziehungen, dein Verhalten? – so brauchen wir Bilder, tiefe Bilder der Hoffnung, der Transformation, der Verwandlung.

## III.

Ein starkes Bild für das, was hier im Gange ist, zeichnet Jesus im Johannesevangelium, wir haben es vorhin gehört: Es ist das Bild einer dramatischen Geburt, bei der unglaubliche Schmerzen durchgemacht werden müssen. Jesus spricht von Trauer, es ist das physische Leiden, von welchem man auch als Mann eine Ahnung bekommt, wenn man dabeisteht. Eine Ahnung, die sich dann aber in eine überwältigend-schöne Erfahrung verwandelt, wenn das neugeborene Kind da ist – weil dann alle Schmerzen wie weggeblasen sind und Jubel herrscht... Jesus spricht den Jüngern davon, weil er gegen die Erfahrung der Schmerzen, der Ungerechtigkeit, des Leidens Worte finden muss – Worte, welche innere Räume öffnen und die Realität in einem anderen Licht sehen lassen, Worte, welche dazu da sind, den Jüngern Angst zu nehmen, Weltangst, wie wir sie alle erfahren.

## IV.

Wenn wir eine kurgefasste Weltgeschichte schreiben müssten, was niemand wirklich kann, was aber trotzdem in Gedanken ein gutes Experiment abgeben würde: Würden wir diese Geschichte als eine Western- oder als eine Ostern-

Geschichte schreiben? Denn es geht auch hier darum, was man wahrnimmt - und was man aus der Wahrnehmung ausblendet. Sicher, es gibt so viele Dinge, die eher in Richtung Western weisen: Die ganzen Kriegsgeschichten, die Rüstungswettläufe, die unglaublich dunklen und brutalen Geschichten dieser Erde, die Raubgeschichten, die Waffengeschichten vom Faustkeil bis zur sich selbst steuernden, hochintelligenten Rakete führen. Aber, liebe Gemeinde, es gibt auch wunderbar viele Ostergeschichten, Geschichten, wie Menschen in Familien und Gemeinschaften füreinander da sind und sorgen, wie Rechtsinstitutionen aufgebaut wurden, welche Schwache schützen, welche Minderheiten Rechte geben. Es gibt so viele Hoffnungsgeschichten von Menschen, die aufgrund tiefer Überzeugungen, eines tiefen Glaubens Dinge aufgebaut haben, von denen wir zehren: so haben die Menschenrechte, so hat der Sozialstaat und anderes religiöse Wurzeln, weil Menschen Gewalt und Ungerechtigkeit nicht tolerieren konnten, sondern an die Überwindung von Gewalt, an Gerechtigkeit geglaubt haben - und sogar bereit waren, dafür einzustehen, dafür zu leiden. Sie alle haben nicht den dunklen Geschichten von Macht und Gewalt vertraut, sondern den hellen Geschichten, die von einer Welt sprechen, die gleichsam noch im Geburtsstadium ist. Durchaus in Schmerzen, in Konflikten, in Auseinandersetzungen verfangen - aber eben keineswegs nur eine Gewaltgeschichte, in der nur der schnellere Colt zählt. Wer so wahrnimmt, wer so hofft, der reagiert auf Weltangst nicht mit noch mehr Waffen und Gewaltbereitschaft.

## V.

Es gibt einen eindrücklichen Text von Friedrich Dürrenmatt, der die Frage dieser Grundwahrnehmung zum Thema macht, der davon spricht, wie Furcht und Angst eine Realität *erschaffen*, dass Glaube und Vertrauen aber genau so starke Kräfte sind, die Wirklichkeit zu erschaffen vermögen.

„Wer Furcht sät“, so beginnt dieser Text Dürrenmatts, „erntet Waffen.“ Das sei nicht nur ein ausgesprochen gutes, sondern eben auch ein fatal tödliches Geschäft. Deshalb starre die Welt vor Waffen, eine Welt der Angst und Furcht, der wir alle ausgeliefert seien, Gläubige und Ungläubige, Gute und Böse, Völker und Staaten. Und dann fährt Dürrenmatt fort: „Denn das Schreckliche an der Furcht ist, dass sie eine Wirklichkeit erzeugt, die jene nachträglich berechtigt.“

Das ist ganz genau und präzise beobachtet von Dürrenmatt: Das Schreckliche an der Dynamik von Furcht und Angst ist dies, dass sie nicht nur eine Wirklichkeit von Waffenarsenalen schafft, sondern diese nachträglich auch legitimiert, für wahr und richtig erklärt - „nachträglich berechtigt“, sagt Dürrenmatt. Damit aber fällt eben erneut dieser dunkle Samen der Furcht und Angst wie tausendfach vervielfältigtes Saatgut in den Humus der menschlichen Geschichte, und so gilt erneut und immer wieder erneut: „Wer Furcht sät, erntet Waffen.“

## VI.

Der Gedankengang unseres Schrifttellers ist damit aber noch nicht abgeschlossen denn jetzt folgen geradezu österliche Sätze: „Sich in dieser Welt nicht zu fürchten, ist vielleicht *die* Botschaft, die uns nicht die Vernunft, sondern nur jene geheimnisvolle Fähigkeit des Menschen geben kann, die wir – etwas verlegen – Glauben nennen.“ (*Dürrenmatt, Werkausgabe Bd. 27, S. 149*). Für mich sind das deshalb so eindrückliche Sätze, weil sie diesen grundlegenden Satz von Jesus ernstnehmen und auf ihre Weise auslegen: *In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden*. Die Grundbotschaft des Osterglaubens ist es, dass wir keine Angst haben müssen, weil Gott ist, dass Furcht also nicht unsere Sicht auf die Welt und unser Handeln bestimmen sollten. Die Botschaft der Passionsgeschichte ist realistisch, sie sagt nicht: es gibt keine Gewalt, es gibt keine schrecklichen Mächte in dieser Welt – die Leidensgeschichte Christi ist ja wie ein einziger Kommentar, was solche Mächte anrichten. Die Botschaft heisst aber: Gott hat diesen Jesus nicht im Stich gelassen, er selbst ist in diesem Geschehen präsent, in ihm vollzieht sich die Überwindung dessen, was hier Welt heisst. Im Mut, in der Friedlichkeit, in der kämpferischen Versöhnungsbereitschaft ist diese Welt der Gewalt überwunden. Das Leben Gottes hat den Tod besiegt.

## VII.

Liebe Gemeinde, deshalb ist es so wichtig, dass unser Glaube kein Angstglaube ist, dass er keine Furcht sät. Leider muss man sagen, dass es auch im Christentum so viel Angstkultur gibt, so viel Theologie, welche die Weltangst der Menschen bewirtschaftet hat und es noch tut. Das ist schlimm und verwerflich, und es ist geradezu ein Messgerät für gute oder schlechte Theologie, ob sie auf Angst aufbaut – oder Angst abbaut.

Wenn wir statt den Western-Geschichten den Oster-Geschichten vertrauen, dann sollten wir uns auf die dunklen Erzählungen der Angst nicht mehr einlassen. Die Passionsgeschichte lehrt uns nicht Naivität, sie will uns gewiss keinen Sand in die Augen streuen oder die Welt in rosa Farben malen, sie ist von einem unglaublichen Realismus im Hinblick auf das, was Welt heisst. Aber die Osterbotschaft verkündet uns Befreiung und Überwindung: diese Welt ist überwunden, weil Gott ein Gott der Liebe, der Versöhnung ist, weil er Christus nicht im Tod belassen, sondern zu ewigem Leben auferweckt hat. Deshalb sprechen wir von Geburt, von Wiedergeburt, vom Neugeborenenwerden, wenn wir von der Gemeinschaft sprechen, welche diese österliche Botschaft glaubt, sie ernstnimmt, sie zu leben versucht: denn das ist der wichtigste Auftrag aller christlichen Gemeinschaften: schon jetzt ein Stück österliche Realität zu leben in unseren Familien, Gesellschaften, auch wenn das Dunkel und der Lärm der Welt noch andauern. Und in einem ist Polo Hofer uneingeschränkt recht zu geben: „Ein Baum, der fällt, macht mehr Lärm, als ein ganzer Wald, der wächst.“ Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

14. April 2013 - Predigtreihe: «Macht» IX

*Die Macht des Hirten, die Macht der Liebe*

*Alle Zöllner und Sünder suchten seine Nähe, um ihm zuzuhören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten: Der nimmt Sünder auf und isst mit ihnen. Er aber erzählte ihnen das folgende Gleichnis: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verliert, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es findet, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern und geht nach Hause, ruft die Freunde und die Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein verlorenes Schaf gefunden. Ich sage euch: So wird man sich auch im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen.*

Lukas 15. 1-7

Liebe Gemeinde

I.

Ist das wirklich eine gute Handlungsanweisung: 99 Schafe in der Wüste zurückzulassen, um das *eine* verirrte, verlorene Schaf zu suchen und dann hoffentlich wohlbehalten zurückzubringen? Ist es nicht eher riskant und obendrein wenig realistisch? Wäre es nicht klüger und verantwortlicher, sich um die 99 Schafe zu kümmern und ganz einfach cool mit Verlusten zu rechnen...?

Aber: Jesus erzählt dieses Gleichnis! Und für alle, die sich vielleicht ein wenig aufregen, wenn in der Kirche immer wieder von Schäfchen die Rede ist und dabei mündige Christen und Christinnen gemeint sind, auch von Hirten, die diese Schafe führen sollen – für all jene muss man betonen: es ist ein Gleichnis! Und genauso wenig wie man auf Jesu Wort „Ihr seid das Salz der Erde“ beleidigt und empört antworten wird: „Aber ich bin doch mehr als eine anorganische Natriumchlorid-Gitterstruktur“ – so sollte man auch hier die Pointe suchen!...

Jesus antwortet mit diesem Gleichnis auf einen Vorwurf von Pharisäern und Schriftgelehrten: er kümmere sich um Leute, mit denen man besser keinen Kontakt halte, um Zöllner und Sünder. Er antwortet also mit einer Bildgeschichte, eben dem Gleichnis vom guten Hirten und dessen Weise, wie dieser Macht und Verantwortung lebt. Wobei man wissen muss: Zöllner waren nicht ehrbare eidgenössische Zollbeamte, sondern Menschen, die im Auftrag der Römer hohe Zollgebühren eintrieben und dabei selber saumässig reich wurden – also in einem Graubereich zwischen Kollaboration und legaler Erpressung arbeiteten... Und unter

Sündern kann man sich vieles vorstellen – es waren jedenfalls Menschen mit Normbrüchen der heiklen Sorte, nicht Lappalien...

## II.

Weshalb kümmert sich Jesus um solche Leute – fragen ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer, und das waren ernsthafte Leute. Leute also, die sich um das Wohl der Gemeinschaft, des Volkes sorgten. Hast du nicht eine Vorbildfunktion? – fragen sie ihn... Solltest du dich nicht um die Leute kümmern, welche die Gesetze halten, welche ein unserem Glauben, unserer Ethik gemässes Leben führen? Was rennst du Menschen nach, die doch offensichtlich andere Werte und Ziele haben? Was bist du für ein Rabbi, wenn du dich immer mit solchen herumtreibst?

Es sind Fragen, die auch der heutigen Kirche kritisch gestellt werden: warum kümmert ihr euch überhaupt um Minderheiten? Warum macht ihr Gassenarbeit? Warum Geld für „Isla Victoria“, die Beratungs- und Anlaufstelle für Frauen, die im Sexgewerbe arbeiten? Warum seid ihr kritisch gegen drastische Verschärfungen des Asylrechts, ihr wisst doch von den Missbräuchen? Warum gibt es unter euch Leute, welche auch abgewiesene Asylbewerber unterstützen? Warum setzt ihr auch so viel Zeit für schwierige Leute ein? Weshalb scheint euch die Mehrheit all jener, die einfach ganz normal in Kirchen sich engagieren, mitdenken, mittun – nicht genug wichtig? Nun, vielleicht sind das falsche Fragen, wenn man sieht, wieviel in unseren Kirchen tagtäglich in genau diesen normalen Bereichen geschieht – in der Altersarbeit, in der Jugendarbeit, den Sonntagsgottesdiensten. Die andere Arbeit ist einfach medial präsenter.

Und: Jesus rannte jenen „Zöllnern und Sündern“ nicht nach, sie kamen zu ihm – weil sie irgendwie bei ihm etwas gehört und gespürt hatten, was in ihnen die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, nach Reinheit, nach Wahrheit weckte... Er sprach mit ihnen, wies sie nicht von vorneherein ab, weil er wusste, dass nicht jeder Mensch in gerechten Strukturen, Familienverhältnissen aufwächst, nicht alle die gleichen Lebenschancen haben – sondern in Armut, in Familienkonstellationen aufwachsen, die schwierige Karrieren oftmals fast programmieren.

## III.

Und so antwortet Jesus also seinen Kritikern mit diesem Gleichnis vom Hirten, der sich um verlorene Schafe kümmert. Natürlich geht's nicht um Schafe, sondern er nimmt ein altes, zentrales Symbol der damaligen Zeit auf, das des Hirten. Wenn es um Macht in einer Gemeinschaft, um verantwortungsvolle Führung, um gute Herrschaft ging, war das das prägende Bild im alten Orient. Was auch verständlich ist: Gesellschaften mit nomadischen und bäuerlichem Hintergrund leuchtet ein, dass Gemeinschaften im weitesten Sinne Arbeit, wie gute Hirten sie tun, brauchen: verantwortungsvolle Leitung...

Und während viele damals und heute sagen würden: Führung und Sinn für Macht heisst eben realistisch sein, heisst Mehrheiten gewinnen, heisst diese zusammen-

schweissen und gegen Aussen abgrenzen, heisst ganz bewusst auch Leute ausschliessen. Deshalb gelte: Macht in der Kirche wie in der Politik gewinnt man, indem man einen Mittelkurs fährt, Mehrheiten sammelt und zusammenhält, und dazu besorgt man sich aktuelle Meinungsumfragen, Stimmungsbilder, dazu erforscht man Mentalitätslagen und reagiert entsprechend darauf... Während viele so denken, antwortet Jesus darauf, indem er sagt: Ein guter Hirte geht auch Menschen nach, die aus welchen Gründen auch immer in ein Ausserhalb geraten sind. So wie es das tiefste Gottesbild Israels ist, dass Gott selbst wie ein guter Hirte Menschen begleitet, Menschen sucht, Menschen auch in „dunklen Tälern“ (Psalm 23) nicht alleine lässt, Menschen zurückzuholen versucht. – Und deshalb ist die Bibel auch kein Musterbuch von Mustermenschen, sondern ein Buch mit ziemlich viel ziemlich problematischen Gesellen, die irgendwie und irgendwann zurückfinden, so wie Jakob, der Betrüger, wie Magdalena mit ihrem lockeren Lebenswandel, wie Paulus, der vom Verfolger zu einem der kraftvollsten Leiter der christlichen Gemeinde wurde. Gemeinschaft hört nicht bei den Grenzen des Wohlanständigen auf: denn Drinnen- und Draussensein – da stecken oft ganze Geschichten dahinter, Geschichten, die sich verändern lassen.

#### IV.

Wenn wir es so anschauen, dann spricht dieses Gleichnis über einen Aspekt von Führung und also von Macht, der für die christliche Gemeinschaft nicht aus dem Blick geraten sollte: Ein guter Hirte handelt nicht unverantwortlich, sondern sehr verantwortlich, wenn er sich nicht nur um das Gutgehende, Florierende, Erfolgreiche in seiner Gemeinde kümmert, sondern auch Kraft und Zeit für jene einsetzt, die in ein Ausserhalb geraten sind: ein persönliches Aussenseitertum, ein gesellschaftliches Ausserhalb. Am schwächsten Glied zeigt sich die Stärke einer Kette – das gilt auch für Kirchen.

Und so hat es auch Huldrych Zwingli verstanden, der 1524 als erster der Reformatoren unter dem Titel „Der Hirt“ eine Schrift über das Pfarramt schrieb. Es ist eine Schrift, die sehr kritisch mit dem mittelalterlichen Amtsverständnis der Priester und Bischöfen abrechnet – sie herrschten wie weltliche Fürsten, statt eben Hirten zu sein: „Sie sagen, Seelen erbauen, erbauen aber vor allem Paläste.“ Sie lullten die Menschen in ein religiös-sakramental-finanzielles System der Heilsvermittlung ein, welche alles auf die Creatura, statt auf den Creator, den Schöpfer, konzentrierte. Sie appellierten an die Gefühle, statt ans Wissen und an den Geist, der Menschen frei und unabhängig mache. Deshalb betont er, die erste Aufgabe des Pfarrers sei es, ein Lehrer zu sein, einer, der Menschen den Zugang zu Gottes Wort eröffne, sie selbständig und frei mache – rechtes Wissen mache frei, entscheidungsfähig, selbständig. Verkündigung heisse dabei auch, zu Fragen des alltäglichen Lebens, Fragen der Gerechtigkeit, Politik Stellung zu beziehen. Die zweite Aufgabe des Pastors sei aber, das, was man predige, selbst auch zu leben. Die wichtigste aber: nicht der Herrschaftslogik zu folgen, sondern der Liebe: „So soll der Hirte Gottes alle Dinge

aus Liebe tun“; das heisse nicht, schwierige und klare Entscheidungen zu meiden, aber „Wo die Liebe ist, da trifft sie das Rechte, ... man vermag dabei alle Dinge zu dulden, denn ohne Liebe fällt der Mensch leicht in Hochmut.“ Deshalb die Nüchternheit, dieser zwinglianische Realismus, der leider heute in unserer Presse so oft schlecht gemacht wird – der Kern aber ist eine menschenfreundliche Ethik, wie bei Jesus selbst.

## V.

Und doch nochmals gefragt: 99 Schafe in der Wüste zurückzulassen, um das *eine* verirrte, verlorene Schaf zu suchen – ist das eine gute Handlungsmaxime? Es ist, wie bei allen Gleichnissen, eine Zuspitzung, so wie das Gleichnis vom Salz ja nicht ein Kochrezept für ein Essen ist, das zu 99 Prozent aus Salz bestehen sollte... Und diese Zuspitzung heisst: Gott gibt keine Menschen verloren, für ihn gibt es keine „Überflüssigen“, keinen Abschaum, keine solchen, die man nicht mal wahrnehmen oder ansprechen sollte. Deshalb hat Jesus auf die Sehnsucht jener Menschen reagiert – und ihnen einfach sein menschliches Gesicht zugewandt, hat ihnen sozusagen das menschliche Gesicht Gottes zugewandt; ihnen allen, den Zöllnern, den Sündern, das Wort von der Vergebung, von der Erneuerung zugesprochen – einfach weil er wusste, dass wir alle komplexe und nicht reine, sondern oft problematische Kreaturen mit problematischen Geschichten sind.

Was für eine Dynamik sich aus einer solchen Haltung entwickelt – liebe Gemeinde – das können wir an der Geschichte der jungen christlichen Gemeinde ablesen. Deshalb war dieses Bild des Hirten, das ein kleines Schäflein auf den Schultern



*Jesus, der gute Hirte; Fresko in der Calixtus-Katakombe, Rom, 3. Jht.*

zurückträgt – eines der ersten und ältesten der christlichen Kunst in der Antike. – Sie alle haben es sicherlich vor Augen. „Hirte“ heisst also keine Machtposition, es ist eigentlich ein Bild für diese tiefe Bewegung der Zuwendung Gottes, der niemanden verloren gibt. Es ist deshalb auch weniger ein Pfarremblem. Denn es war die Überzeugung aller Reformatoren, dass jede und jeder in unserer Kirche an dieser Verkündigung, an diesem guten Leben, an dieser Aufgabe, ein Stück Liebe zu leben, mittun sollte. Das meint Priestertum aller Gläubigen.

Wir feiern ja heute mit der Jahresversammlung des Fraumünstervereins ein Stück dieses Gemeindeseins: nicht Abgrenzung gegen Aussen, geschweige denn „Elitebewusstsein“ oder „Kirche der Besseren“ sein – feiern sollten wir die Bewegung, die wir alle spüren, wenn wir merken, dass Gott uns sucht, dass er uns verändern will, dass er uns zu einer Gemeinschaft macht, die diese seine Zuwendung auch anderen gegenüber lebt... Und da könnten wir, ganz zwinglianisch nüchtern gesagt, noch einiges zulegen in unseren Kirchen... Amen.